Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 172 (2004)

Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40–41/2004 • 30. SEPTEMBER • 172. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HAT JESUS GELACHT?

Der bekannte Mediävist Jacques Le Goff nimmt in seinem in diesem Jahr erschienenen, in mehrfacher Hinsicht schmalen Bändchen «Das Lachen im Mittelalter» (Klett-Cotta, Stuttgart 2004) eine Frage auf, die unmittelbar in die Gegenwart führt und führen muss. Er stellt die für das Mittelalter bedeutsame Frage, ob Jesus gelacht hat, damit auch, ob sich das Lachen für Kleriker, Ordensleute, Christen ziemt oder unanständig ist.

Nun, das Lachen kann so unmenschlich nicht sein, weist doch Aristoteles darauf hin, dass der Mensch das einzige Lebewesen sei, das lache. Die Kirchenväter und das Mittelalter hatten verschiedene Antworten. Clemens von Alexandrien war der Meinung, dass das Lachen eine körperliche Reaktion sei, die von sittsamen Menschen kontrolliert, ja unterdrückt werden müsse. Hieronymus lehnte den Besuch von Komödien ab, da dort meistens über andere Menschen gelacht würde. In den Evangelien werde nicht erzählt, dass Jesus gelacht habe.

Lachende Schweiz und lachende Christen? – Leider noch eine allzu grosse Seltenheit
(Fotomontage: Urban Fink-Wagner)

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts fragte sich jedoch ein Kompilator, wenn doch das Lachen eine Eigenheit des Menschen sei, warum der Mensch gewordene Gott nie gelacht haben soll. Er antwortet in dem Sinne, dass Jesus vielleicht wirklich gelacht habe, aber uns darüber nichts berichtet wird. Um dieselbe Zeit schrieb Johann von Salisbury, ein Freund von Thomas Becket, der Christ könne sich von Zeit zu Zeit sehr wohl besonnene Heiterkeit gönnen und dürfe sich deshalb nicht scheuen, lustigen Erzählungen zuzuhören oder an komischen Theateraufführungen teilzunehmen. Nicht zu vergessen ist natürlich das im Mittelalter aufgekommene Osterlachen, das den Prediger am Ostersonntag verpflichtet hat, eine Predigt zu halten, die zum Lachen verführt.

Wenn also spätantike und mittelalterliche Ordensregeln das Lachen verbieten, ist sicher nicht das Schmunzeln oder die Heiterkeit gemeint, sondern das Auslachen, das Sich-lustig-Machen über andere. Benedikt verurteilt das Lachen als böses und verkehrtes Reden und als Geschwätzigkeit. Dass dies nicht von Gutem sein soll, gilt sicher heute genauso, auch in der Kirche.

Nicht vergessen werden soll jedoch das, was Franziskus von Assisi auszeichnete, dessen Fest wir am 4. Oktober feiern: Heiterkeit, Fröhlichkeit und damit auch das Lachen gehören zu einem christlichen Leben: Besonders dann, wenn man fähig ist, auch über sich selbst zu lachen. Dann zeigt sich Christentum lebensfreudig, nicht so bitterernst, wie dies in unseren Breitengraden häufig der Fall ist.

Urban Fink-Wagner

749 LACHEN
750 LESEJAHR
752 THEOLOGIE
757 ORDENS-OBERINNEN
759 KIPA-WOCHE
763 FAMILIEN
764 FIDEI DONUM
765 FRANZISKUS-BÜCHER
766 AMTLICHER TEIL

DIE DANKBARKEIT DES SAMARITERS

28. Sonntag im Jahreskreis: Lk 17,11–19

Die Begegnung mit Aussätzigen spielte sich durch alle Jahrhunderte ähnlich ab und ist heute noch in Ländern, die von Armut, Krieg und Hunger geplagt sind, traurige Realität: Gruppen von Ausgestossenen, an Gesicht und Gliedern verstümmelt, in Lumpen gekleidet, machen von weitem auf sich aufmerksam, um Gesunde vor Ansteckung zu warnen. Die schreckliche Krankheit zerstört nicht nur den Körper, sondern jede soziale Beziehung. Aussätzige sind lebendig Tote.

Der Kontext

Mit dem Hinweis auf den Weg nach Jerusalem (17,11) schafft Lk wieder eine Zäsur im Reisebericht (wie 8,1; 13,22). Die Erzählung spielt sich in zwei Phasen ab: Jesus begegnet 10 Aussätzigen und heilt sie (17,12–14); einer der Geheilten, ein Samariter, kehrt zurück und dankt Jesus (17,15–19). Das letzte Jesuswort unterstreicht den Glauben des Samariters (17,19). Die Heilung eines Aussätzigen berichtet Mk (1,40–45/Mt 8,1–4/Lk 5,12–16), und die Heilung des Syrers Naaman durch Elischa (2 Kön 5) erwähnt Lk in der Auseinandersetzung Jesu mit seinen Dorfgenossen in Nazaret (4,27). Die Heilung der 10 Aussätzigen überbietet gleichsam die prophetische Erzählung. Das Interesse des Lk am Heil, das mit Jesu Gegenwart und durch Glaube allen nahe kommt, zeigt sich in der Nennung von Samaria (17,11) und in der Kennzeichnung des Samariters als «Ausländer» (17,17.18). Der Perikope folgt das Wort vom Reich Gottes, das «schon mitten unter euch ist» (17,20–21).

Der Text

Mit der Erwähnung der Wanderschaft nach Jerusalem erinnert Lk an das Ziel des Weges (17,11). Wandert Jesus «mitten durch Samarien und Galiläa» (so wörtlich) oder «entlang der Grenze zwischen Samarien und Galiläa»? Die Reihenfolge ist merkwürdig, da Jesus von Galiläa her kommt. Hatte Lk keine genaue geografische Kenntnis, oder nannte er Samarien zuerst, weil die Erzählung vom Samariter handelt? Galiläische Pilger nahmen den mühsamen Umweg über Peräa (Jordantal), um Samarien zu umgehen, Jesus dagegen meidet es nicht und nimmt den direktesten Weg (9,52). Als Jesus sich einem Dorf nähert, um es zu betreten, halten 10 Aussätzige auf vorgeschriebener Distanz an und bitten um Hilfe. Das Vokabular zeigt die Begegnung: die Ankunft Jesu – das Entgegengehen der Aussätzigen (17,12). Schon mit der Wortwahl deutet Lk an, dass diese Begegnung segensreich sein wird (apantesis bedeutet bereits Begegnung mit dem Auferstandenen bei der Parusie, vgl. 1 Thess 4,17; Mt 25,6). Die 10 Aussätzigen (entsprechen dem volkstümlichen Erzählstil, wie Mt 25,1) reden Jesus mit seinem Namen und als «Meister» (epistata: Vorsteher, Meister) an. «Erbarme dich unser!» (17,13) ist Psalmensprache und Standardbitte der persönlichen Klage vor Gott (Ps 41,5: «Herr, sei mir gnädig, heile mich»; Jes 33,2: «Herr, hab mit uns Erbarmen, denn wir hoffen auf dich»). Wie Gottes Blick auf die Notleidenden (Ex 3,7: «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen»; Ps 33,13–19) ist Jesu Blick von Mitleid gezeichnet (17,14). Jesus sieht ihr Vertrauen und lädt sie ein, an ihre Heilung zu glauben und sich diese von Priestern bestätigen zu lassen (da Lepra in Israel als «Unreinheit» galt, hatten sie Priester zu diagnostizieren und den Ausschluss bzw. die Wiederaufnahme zu verfügen). Indem Jesus sie vor der Heilung zu den Priestern schickt, prüft er ihren Glauben und zeigt seine Macht, die sie erwarteten («so geschah es»). Auf dem Weg dorthin werden die 10 wundersam geheilt («gereinigt», vgl. Ps 51,3).

Der Höhepunkt der Erzählung beginnt mit der Rückkehr des geheilten Samariters: Das Vertrauen der 10 hat sie geheilt (was Lev 14 als Reinigung bezeichnet, nennt Lk Heilung), reichte aber nicht aus, um sie zu «retten» (17,15–19). Wenn der Glaube nicht von Dankbarkeit begleitet ist, bleibt er Wunderglaube, nicht Heilsglaube. Nur der Samariter wird die berühmte Zusage Jesu hören: «dein Glaube hat dich gerettet» (17,19). Der Kontrast ist markant: 10 flehten um Hilfe und wurden erhört, ein einziger «sieht» und dankt (vgl. 23,39–43, wo der eine der Mitgekreuzigten körperliche Erlösung, der andere das Heil verlangt). Das «Sehen» (Erkennen) ist Antwort auf Jesu liebevollen Blick. Der Geheilte kommt zu Jesus zurück (hypostrepho lässt neben dem lokalen einen geistlichen Sinn anklingen: Glaube als Bekehrung). Bevor der geheilte Aussätzige zum wundertätigen Meister zurückkehrt, lobt er Gott mit lauter Stimme (vgl. 19,37). Die an Gott gerichtete Doxologie (17,15: doxazein) wird bei Lk von der Danksagung (eucharistein) an Jesus begleitet (17,16: «er fiel ihm zu Füssen aufs Gesicht und dankte ihm»). Die Proskynese ist Geste der Verehrung (Anbetung wird sie erst in der Begegnung mit dem Auferstandenen, 24,52). Lk präzisiert, dass der Dankbare ein Samariter ist: Samariter und Heiden antworteten mit mehr Glauben und grösserer Dankbarkeit auf das Evangelium als die Erstberufenen Israels (Samaria steht für die Fremden, die einst Fernen, die zu Nahen wurden Eph 2,13; Apg 13,46 u. a.). Das Erbarmen Gottes in Jesus durchbricht die religiösen Schranken Israels und ist an die Welt gerichtet (Apg 1,8). Die rhetorische Frage Jesu («sind nicht alle zehn rein geworden? Die neun aber – wo sind sie?») stellt die traurige Realität fest, dass sich 9 ohne Dank verdrückten und ein einziger – dazu noch ein Fremder! – seine Dankbarkeit zeigte. Ihm gilt das persönliche Jesuswort: «Steh auf, wandere weiter. Dein Glaube hat dich gerettet» (17,19). Es ist eine Einladung an den Samariter, sich auf einen Weg zu machen, der sich von Jesu Weg inspirieren lässt.

Marie-Louise Gubler

Aussatz – Vorbote des Todes

Noch immer ist der Aussatz (Lepra) als uralte Geissel der Menschheit nicht besiegt. Hunderttausende auf der ganzen Welt – vor allem in Afrika, Asien, Lateinamerika – sind infolge Lepra erblindet und an ihren Gliedmassen verstümmelt. Wird die ansteckende Krankheit zu spät erkannt, bleiben oft irreparable Schäden. Die Jahrtausende alte Infektionskrankheit der Haut (durch Mycobakterien, ähnlich der Tuberkulose), gegen die es keine Impfung gibt, greift die Nerven und Muskeln an, so dass in armen und kriegsversehrten Ländern ohne medizinische Hilfe oft nur die Amputation von Gliedern bleibt.

In der Bibel wird «Aussatz» für verschiedene schwere Hautkrankheiten gebraucht und nach Symptomen aufgelistet (Lev 13,23: Geschwulst, Ausschlag, helle Flecken, weisse Haare, einfallende Haut; Lev 13,4–8: glänzende Hautflecken). Bei diesen Symptomen musste der Priester den Kranken zum Aussätzigen erklären und als «unrein» absondern. Das Ritual der Absonderung erinnert an das Trauerritual: Für die Gemeinde ist er tot und muss es durch Kleidung, Distanz, Rufen zur Kenntnis bringen. Der Priester fällt das Urteil aufgrund der Schrift (nicht medizinische Diagnose) und entscheidet, ob ein Aussätziger wieder gesund ist (die Tora rechnet mit einer möglichen Genesung). Mit einem Reinigungsritual (Lev 14) wird der Geheilte Gott gegenüber für rein erklärt und resozialisiert. Er gilt als von den Toten auferstanden.

BEHARRLICHE AUSDAUER

29. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,1–8

Ein überraschendes Gottesbild begegnet uns im Gleichnis der Witwe, die in einem Rechtsstreit zum Richter geht (Lk 18,1–8). Der Richter wird als «ungerecht», das heisst bestechlich charakterisiert. Dieser korrupte Richter ein Bild für Gott? Zwei Dinge lassen im Gleichnis aufhorchen: die ungewöhnlich aggressive Hartnäckigkeit der Frau und der Appell an die Beharrlichkeit Gott gegenüber. Das befremdliche Gleichnis wird nur durch den Anfang und Schluss verständlich.

Der Kontext

Nach der apokalyptischen Rede (17,22–37) folgt die Fortsetzung der Lehre Jesu mit der Parabel von Witwe und Richter. Sie gehört zum Sondergut des Lk. Die Aufmerksamkeit liegt bald auf dem Richter, bald bei der Witwe. Den Schluss bildet eine doppelte Unterweisung über das Tun Gottes (18,8a) und die menschliche Haltung (18,8b). Mit einer 2. Parabel fährt die Rede fort (18,9–14: Pharisäer und Zöllner).

Der Text

Schon am Anfang gibt Lk den Sinn des Gleichnisses an: das unerlässliche, ständige Gebet im Kampf gegen die Entmutigung (18,1). Mit der Verzögerung der Parusie war die Gefahr des Zweifels, der Nachlässigkeit und Enttäuschung gegeben.

Die Einladung zum Gebet und das Beispiel des betenden Jesus sind bei Lk häufig (auch bei Paulus; I Thess 5,17: «Betet ohne Unterlass»). Ebenso fordert die heilsgeschichtliche Situation («es muss») das andauernde Gebet der Glaubenden. Wie in den Psalmen ist Gebet Danksagung, Bitte, Fürbitte, Bekenntnis der Fehler.

Das Gleichnis beginnt mit der Charakterisierung des Richters (18,2). Der Kontext ist die Stadt und die profane Justiz (die zur Zeit Jesu jedoch mit der religiösen Rechtsprechung koexistierte). Der Richter wird als moralisch korrupt beschrieben: Er fürchtet weder Gott noch achtet er die Menschen. Seine Gewissenlosigkeit macht ihn zum Gegenbild des Zacharias, der Gott untadelig dient «in allen Weisungen und Rechtsordnungen des Herrn» (1,6). Seine Haltung widerspricht dem Doppelgebot der Liebe (vgl. 10,27). Er tut nichts.

Im Gegensatz dazu wird der Charakter der Witwe nicht beschrieben (18,3). Ohne Mann (und offenbar auch ohne Nachkommen) ist sie schutzlos der Willkür der Mächtigen ausgeliefert. Umso überraschender ihre Initiative: Ohne Zögern wiederholt sie ihren Vorstoss (Imperfekt «sie kam») und fordert vom Richter eine Entscheidung, gerichtliche Verfolgung der Schuldigen und Wiedergutmachung des Unrechts, das ihr widerfuhr. Der Imperativ «schaffe mir Recht!» (vgl. Ps 43,1: «verschaffe mir Recht, o Gott, und führe meine Sache gegen ein treuloses Volk!») lässt im Hintergrund an eine gegnerische Partei denken, die das Recht der Witwe missachtet (vgl. 20.47: «die der Witwen Häuser leerfressen und vorgeben, lange zu beten»). Der Richter will die Witwe nicht einmal anhören. Seiner Weigerung «während langer Zeit» der Tatenlosigkeit (18,4) kann die Witwe keinen Rekurs entgegensetzen. Sie ist nicht in der Lage, den Richter zu bestechen, so bleibt ihre einzige Waffe Beharrlichkeit, mit der sie ihn nervt. Ihre Aufsässigkeit ist Ausdruck ihrer schieren Not.

Im inneren Monolog (wie 15,17 ff.; 16,3 f.) muss sich der Richter der Realität stellen, wenn auch aus wenig ehrenhafter Motivation: «auch wenn ich Gott nicht fürchte und keinen Menschen scheue – der Mühe wegen, die diese Witwe mir bereitet, will ich ihr Recht verschaffen» (18,5; vgl. 11,5–8). Der einzige Grund ist die Sorge, dass sie in ihrer Hartnäckigkeit gewalttätig werden könnte (hypopiazo wörtlich: «die Augen blau schlagen, ins Gesicht schlagen, misshandeln»). Ob dies im wörtlichen oder übertragenen Sinn zu verstehen ist, bleibt offen. Möglicherweise ist der «Schlag» der Witwe ein moralischer Angriff auf seine Ehre.

Nach dem unerwarteten Ende der Parabel folgt der Aufruf des Herrn (christologisch wie 10,1; 16,8): «Hört, was der ungerechte Richter sagt!» Bei der Verklärung Jesu galt der Aufruf zum Hören seiner Person (9,35), hier dem Inhalt seiner Botschaft (18,6).

Im Gleichnis geht es um die Sache der Witwe, in der Anwendung soll der Schluss vom Richter auf Gott gezogen werden – das klingt anstössig. Ein rabbinisches Wort sagt: «Die Unverschämtheit besiegt den Bösen, wieviel mehr den Allgütigen der Welt» (vgl. Lk 11,13). Der ungerechte Richter illustriert die Funktion Gottes als Verteidiger und Wiederhersteller des Rechtes. Lk richtet das Gleichnis an eine Jüngergemeinde, die unter der Abwesenheit Gottes und sozialer Armut leidend, der bedrängten Witwe gleicht (Jes 54,4: Israel) und zum beharrlichen Beten ermutigt werden muss. Der ekklesiologisch bedeutsame Begriff «die Auserwählten» überträgt den apokalyptischen Gedanken des «Restes» auf die Kirche (I Petr 1,1). Geängstigt ob der ungewissen Zukunft kann sie Gottes Eingreifen nicht erzwingen, aber in der Gewissheit bitten, dass Gott ihr auch dann helfen wird, wenn es völlig aussichtslos scheint. Allerdings ist die rasche Hilfe nicht im Bild des Richters angelegt, sondern der Gemeinde zugesagt: Zweifellos wird der Herr kommen, auch wenn er jetzt «abwartet» und dann «unverzüglich handeln» (18,8; vgl. Sir 35,21 f.: «Das Flehen der Armen dringt durch die Wolken, es ruht nicht, bis es am Ziel ist. Es weicht nicht, bis Gott eingreift und Recht schafft als gerechter Richter»). Der Schluss deutet das Risiko des Versagens an: «Doch wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?» (18,8). Die Frage ist nicht, ob Gott handeln wird – das wird er als Gott der Witwen und Waisen ganz sicher tun – sondern ob die Menschen dafür bereit sein werden und im Gebet ihren Glauben vor dem Erkalten bewahren.

Marie-Louise Gubler

Witwe-Sein ist eine frauenspezifische Situation (das Wort «Witwer» fehlt im AT und NT). Immer wieder schärft die Bibel das Schutzgebot für die Schwächsten, die Witwen, Waisen und Fremden ein und betont nachhaltig Gottes Parteinahme für sie. Der ständige Kampf der Witwen um ihre Rechte durchzieht die Bibel. Die Witwe im Gleichnis durchbricht die Rolle der Wehrlosigkeit – wie Judas Schwiegertochter Tamar (Gen 38), wie Judit, Naomi, Rut, Hanna (Lk 2).

Witwenexistenz ist vom Mangel bestimmt: «…Ohne finanzielle Sicherung, denn die Witwe war nicht in die Erbfolge eingeschlossen (Lev 27,8–11). Ohne Verweilrecht im Haus ihres Mannes konnte sie zurück geschickt werden ins Haus ihres Vaters, heimatlos an beiden Orten (Tamar). Ohne Beziehungen der Achtung und Anerkennung, denn ihr wurde die Schuld am Tod ihres Mannes gegeben, und Vorwürfe kennzeichneten ihr Leben (Tamar; die Witwe von Sarepta). Ohne eigenen Namen; ihre einzige Funktion war, den Namen des Mannes zu erhalten (Witwe zu Tekoa). Ohne gleiche Chancen des Neubeginns. Nach Lev 21,14 konnte ein Hohepriester eine Witwe nicht zur Frau nehmen, das hätte ihn entehrt. Der Witwen einziges verbrieftes Recht war das der Ährennachlese (so im Buch Ruth). Sie waren Restensammlerinnen – wohl in mehr als nur dieser Hinsicht.»

(Isolde Böhm, Die Witwe, in: «Aus dem Brunnen schöpfen», Neukirchen 1986, 26 f.)

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

SKZ 40–41/2004

THEOLOGIE

ANGST IN EUROPA – PROVOKATION DER THEOLOGIE

Theologie, die sich der politischen Herausforderung und den Menschen stellt – das war das Anliegen des 5. Internationalen Kongresses der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie, den der derzeitige Präsident Leo Karrer am 29. August 2004 in Freiburg eröffnete. 180 Theologinnen und Theologen aus ganz Europa waren für 4 Tage an der Universität Freiburg zum anregenden Austausch zusammengekommen. «Gespenster der Angst in Europa – Provokation der Theologie», so lautete das Thema, durch das sich die verschiedenen Disziplinen der Theologie herausfordern liessen, zur Angst vor Terrorismus, vor sozialer Unsicherheit, vor Missbrauch der Gentechnik, vor Sinnverlust – um nur einige zentrale Punkte zu nennen – Stellung zu nehmen. Das Anliegen der «Kontextualisierung der Theologie» haben die Veranstalter als Leitmotiv des Kongresses hervorgehoben. Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute sind Grundanliegen der Kirche, so wurde, gemäss der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes, programmatisch vorangestellt.

Die kritische Stimme der Theologie

Die Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie ist 1989 im Gefolge der «Kölner Erklärung» entstanden. Sie hat die zweifache Zielsetzung, einerseits der Theologie eine kritische Stimme gegenüber den kirchlichen Entwicklungen zu geben und andererseits die Integration der Theologie in Ost und West zu fördern. So entstanden zahlreiche Ländersektionen in den verschiedenen Sprachregionen und Kulturräumen Europas mit insgesamt über tausend Mitgliedern. Alle drei Jahre veranstaltet die Gesellschaft einen gesamteuropäischen Kongress. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammten dieses Mal allerdings zu einem – gelegentlich fast erdrückenden – Grossteil aus dem deutschen Sprachraum (Deutschland, Österreich, Schweiz). Es dominierten ausserdem – nicht zum Vorteil aller – die deutschsprachigen Referate. Neben den anwesenden westeuropäischen Sektionen wie Belgien, Niederlande, England, Italien, waren erfreulicherweise viele Mittel- und Osteuropäische Sektionen der Einladung gefolgt (Ungarn, Kroatien, Slowenien, Tschechien, Litauen, Polen, Slowakei). Dass Frankreich nur schwach und Spanien sowie Portugal gar nicht vertreten waren, wird die Gesellschaft als Herausforderung für den nächsten Kongress 2007 in Löwen mitnehmen müssen.

Die einzelnen Ländersektionen waren gebeten, sich im Vorfeld des Kongresses inhaltlich mit dem Thema zu beschäftigen und länder- bzw. kulturspezifisch zu fragen, welche Ängste die Menschen konkret bedrängen und wie die Theologie dazu Stellung nimmt. Das gesellschaftseigene Publikationsorgan «Bulletin» hatte bereits im Vorfeld zahlreiche Artikel zum Thema «Angst in Europa» veröffentlicht. Prof. Peter Hünermann (Tübingen), einer der Gründer und Ehrenpräsident der Gesellschaft, bemerkte mit Genugtuung, dass auf diese Weise die Vorbereitungen zum Kongress erstmals eine internationale Zusammenarbeit in der Erarbeitung eines grundsätzlichen Themas spürbar werden liessen.

Wahrnehmung der Angst und theologische Antworten

Die zeitdiagnostische Wahrnehmung wurde am ersten Kongresstag unter der Moderation von Prof. Adrian Loretan (Luzern) thematisiert. Die verschiedenen Ängste der Menschen, wie sie in der Vielfalt der 32 Vorfeldbeiträge aufschien, zu bündeln und zu bezeichnen, war die Aufgabe des ersten Referenten, Prof. Norbert Mette (Münster). Sein Referat, vorgetragen von Prof. Doris Nauer, stellte sich der selbstkritischen Frage der Theologie, ob es ihr gelingt, die Ängste der Menschen *wahrzunehmen* und sie zur Sprache zu bringen. Die Rede von «Gespenster der Angst» löste da und dort Verwunderung aus, weil darin eine Verharmlosung der existenziellen Ängste anklinge. Die in Anlehnung an den dänischen Philosophen Sören Kierkegaard vielfach zitierte Unterscheidung zwischen «Angst» und «Furcht» – wovon die erste eine gegenstandslose, frei flottierende Grundangst, die zweite ein gegenstandsgerichtetes, konkretes Gefühl beschreibt – kann hilfreich sein, das Gespenstische der medial erzeugten, fiktiven Ängste und die damit verbundene Hysterisierung der europäischen Bevölkerung zu unterscheiden von den wirklichen, existenziellen Ängsten, die die Menschen im Innersten bewegen. Ängste wollen darum zunächst einfach einmal wahrgenommen und zur Sprache gebracht werden. Das Sorgenbarometer der Schweizer Bevölkerung zeigt folgende Ängste auf: Die grösste Angst ist jene vor einer unheilbaren Krankheit, gefolgt von der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes. Die Angst vor Terror, Krieg und Überfremdung liegt an dritter Stelle und wird gefolgt von der Angst vor den Auswirkungen der Klimaveränderung und der Gentechnologie. Darin zeigt sich, dass die Grösse der Angst in der Schweiz im Verhältnis steht zur unmittelbaren und persönlichen Betroffenheit durch eine Gefahr. Aus dem östlichen Europa, wo die Auflösung des diktatorischen kommunistischen Regimes einen lang ersehnten Freiheitsgewinn mit sich brachte, sind neue Formen der Besorgnis aufgekommen: die

Dr. Thomas Ruckstuhl, Priester des Bistums Basel, ist Regens des Salesianums in Freiburg.

politische Freiheit, die durch Interessengruppen ausgenützt wird; das System des freien Marktes, das eine rein materialistische Einstellung begünstigt sowie die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit, die längst nicht aufgearbeitet ist.

Die theologische Antwort auf die konkreten Ängste der Menschen dürfe angesichts der unmittelbaren Betroffenheit nicht ein billiger Trost sein. Damit Menschen sich der Angst stellen können, ohne von ihr aufgefressen zu werden, müssen sie einen Glauben erfahren, der unmittelbar hilft, an der Angst nicht zu verzweifeln. Das ist der Ernstfall des Glaubens.

Eine treffende Formulierung für den Umgang mit der Angst im Spannungsfeld von Angstproduktion und Angstminimierung prägte Prof. Alberto Bondolfi (Zürich/Lausanne) in seinem Referat über die theologische Gestaltung der Angst. Es sei zwar nicht zu übersehen, dass es in der Geschichte der christlichen Tradition Phasen gab, in denen Angst geschürt wurde, doch stand dem immer auch das Potential christlicher Hoffnung entgegen, das Angst einschränkt: Die christliche Hoffnung hebe zwar nicht jede Angst auf, gebe aber doch die Kraft, mit der Angst zu leben.

Prof. Norbert Mette hält in seiner Übersicht allerdings fest, dass die Menschen von der Kirche in ihrer Sinnsuche oft allein gelassen würden. Das grosse Potential der Kirche, den Menschen geisterfüllte Zuwendung zu schenken, würde durch emotionale Distanz vernachlässigt. Es ergehe daher der Auftrag an die Theologie, glaubwürdig die Reich Gottes Botschaft angesichts der Ängste der Menschen zu bezeugen.

Hochrangige Politiker im Dialog mit der Theologie

In Bundesrat Moritz Leuenberger, Altnationalrätin Gret Haller und Bundesrichter Giusep Nay stellten sich hochrangige Vertreter aus der Exekutive, Legislative und Judikative dem Dialog mit der Theologie. Die Frage, was der Dialog des *liberalen Rechtsstaates* mit der Theologie für die Wertediskussion hergeben könne, wurde für einmal aus der Sicht der Exponenten des Rechtsstaates im Blick auf die Theologie formuliert, und nicht wie gewöhnlich umgekehrt.

Der Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation, Moritz Leuenberger, selber Sohn eines protestantischen Theologen, äusserte sich auf sympathische und fundiert geistreiche Weise zum Thema der «Wiederkehr des Religiösen in der Politik». Er zeigte auf, dass das Religiöse unterschwellig, aber dennoch schnell reizbar auch in den säkularisierten westlichen Gesellschaften vorhanden sei und es einer politischen Fahrlässigkeit gleiche, wenn man religiöse Empfindlichkeiten sowie religiöses Konfliktpotential ausblende. Er bezeichnete es als Fehleinschätzung, Auseinandersetzungen um Glaubens- und Religionsfragen als marginal einzustufen. Zur Illustration erinnerte er an die christlichen Grossanlässe wie den Christustag in Basel oder das Jugendtreffen mit dem Papst in Bern, an die Spiritualisierung des amerikanischen Wahlkampfes oder an die religiösen Implikationen des Balkankrieges. Die Gründe für die Wiederkehr des Religiösen liegen im inneren Zusammenhang zwischen der Suche der Menschen nach Sinn und Orientierung und der zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft. Auch der Staat sei auf die Wertediskussion angewiesen, in der die Kirchen und Religionen «eine wichtige Stimme und ein emotionales Gewicht» haben. Denn der Staat lebe von Institutionen, die die Grundwerte sichern und die damit die Voraussetzungen für einen Rechtsstaat schaffen, die dieser sich selber zu geben nicht in der Lage sei.

Zugleich warnt er vor dem Gewaltpotential, das von einer radikalisierten und instrumentalisierten Religion ausgehen kann: Religion wird heute nicht nur aus machtpolitischen Gründen missbraucht, sondern auch, um soziale Grundansprüche durchzusetzen. Um für sozialen Ausgleich auf dem ganzen Globus zu sorgen und damit den fundamentalistischen Strömungen den Nährboden zu entziehen, sei darum eine globale Sozialpolitik der supranationalen Staatengemeinschaft (Weltbank, WTO, IWF) nötig, was wiederum eine dringende Aufgabe des Staates sei. Ein osteuropäischer Kongressteilnehmer liess im Anschluss an Leuenbergers Rede verlauten, dass man auf Politiker mit solch geistigem und religiösem Horizont, die sogar die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils zitieren, in ihren Ländern noch geduldig warten müsse.

Die Altnationalrätin und Europapolitikerin Gret Haller stellte in ihrem Referat eine bemerkenswerte These zur Diskussion: Eine Religion, die sich nicht in eine übergeordnete Ordnung einbinden lasse, sei für Fundamentalismus und in der Folge für Gewalttätigkeit anfällig. Während im 16. und

Adrian Loretan, Franco Luzatto (Hrsg.): Gesellschaftliche Ängste als theologische Herausforderung. Kontext Europa. Münster 2004, 211 S.

Das Buch bietet verschiedene Zugänge zur Realität der Angst in unseren europäischen Gesellschaften sowie zum Umgang mit ihnen: Angst vor Terroranschlägen, Angst vor Arbeitslosigkeit, Angst vor Krankheiten und gesellschaftlichen Umwälzungen, Angst, allein gelassen zu werden.
Die Autorinnen und Autoren aus Ost und West sind Schriftsteller, Künstlerinnen, Psychoanalytiker, Erzieher, Ärzte und Seelsorgende. Sie bringen Ängste zur Sprache und entwerfen Beiträge zur Angstminimierung. Das kürzlich aus der Nationalgalerie in Oslo entwendete Bild «Der Schrei» von Edvard Munch erscheint auf dem Buchdeckel. Dieses Kunstwerk verleiht der Angst Ausdruck und gibt ihr einen Ort. Die gesammelten Beiträge sind als Vorbereitung des Kongresses «Gespenster der Angst – Provokation der Theologie» entstanden.

THEOLOGIE

17. Jahrhundert die absolut gesetzte Wahrheit der Konfession zu Religionskriegen geführt habe, wurde im 20. Jahrhundert das absolute Bekenntnis zur Nation Ursache der Weltkriege. Der Westfälische Friede von 1648 und die Gründung der Europäischen Union hätten durch Einbindung der Religion bzw. der Nation in eine übergeordnete rechtliche Ordnung zu einer Neutralisierung und Stabilisierung des Gewaltpotentials geführt. Als Herausforderung für das 21. Jahrhundert prognostizierte sie am Modell einer spiralförmigen Geschichtstheorie eine Art «kulturellen Fundamentalismus», welcher sich im «clash of civilisations» manifestiere und der nach der religiösen und nationalen nun die kulturelle Variante des Fundamentalismus anzeige. Der europäischen Theologie komme eine nicht zu unterschätzende Rolle zu, diesen neuen Fundamentalismus zu erkennen und ihm durch den Gedanken einer in der Gottebenbildlichkeit des Menschen wurzelnden Gleichheit aller Menschen zu begegnen.

Empfindlich reagierten die Theologen auf den unterschwelligen Verdacht, jeder Absolutheitsanspruch der Religion sei in sich bereits auf Gewalttätigkeit hin ausgerichtet. So wurde aus theologischer Sicht die Position des Konzils in Erinnerung gerufen, dass die christliche Wahrheit, obwohl als absolute verstanden, sich nicht verschliesst, sondern dialogisch bleibe.

Die ökumenische Blickerweiterung

Der zweite Tag des Kongresses stand unter dem Zeichen der *ökumenischen Blickerweiterung.* Während der Exkursion nach Genf zum Ökumenischen Rat der Kirchen moderierte Prof. Wolfgang Müller (Luzern). Der Tag begann mit einem in ökumenischer Gesinnung gefeierten Wortgottesdienst. Georges Lemopoulos führte in das Profil und die Zukunft des Ökumenischen Rates der Kirchen ein. Er verhehlte nicht, dass der in den vergangenen Jahrzehnten erreichte Fortschritt und das Wachstum der ökumenischen Bewegung gegenwärtig in die Krise geraten sei: Die Verhandlungen zwischen den Kirchen werden zunehmend bilateral geführt; neu entstehende Freikirchen haben gegenüber dem ökumenischen Anliegen eine gewisse Reserve; es wächst das Bedürfnis nach polyzentrischer Organisation, und es gibt Differenzen in ethischen Grundfragen wie Ehescheidung oder Homosexualität. Doch diese Krise will Georges Lemopoulos als «Krise des Erfolgs» verstanden wissen. Der Ökumenische Rat der Kirchen sei eben keine «Superkirche», sondern eine Plattform zum Austausch und zur Begegnung zwischen den Mitgliederkirchen. Er sei ein Zeichen für die reale, aber noch unvollkommene Kirchengemeinschaft («fellowship of churches»).

Erfreulich sei der verstärkte Wunsch, die ökumenische Bewegung und ihre Aktivitäten vom Gebet her zu fundieren und so die *geistliche Dimension* vermehrt ins Auge zu fassen. Eine der grossen Herausforderung aber bleibe es, die Anliegen der Bewegung an neue Generationen weiterzugeben.

Die anschliessende Begegnung mit dem aus Afrika stammenden Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Samuel Koiba, war von Herzlichkeit gekennzeichnet. Bemerkenswert war der Respekt, mit dem er und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Rates von den verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften und Religionen sprachen. In ihrer Sprache offenbarte sich etwas von der täglichen Arbeit für das Miteinander der vielfältigen und verschiedenen Kirchen, gekennzeichnet von Respekt und Wertschätzung. Es wurde deutlich, wie wichtig die Behutsamkeit und Differenziertheit ist, wo die Pluralität gelebt werden will – ein Exempel, das auch für den innerkatholischen Umgang beispielhaft sein kann.

Die gute Nachricht des christlichen Glaubens für die Angsterfüllten

Nach den weit ausholenden Statements und den in Genf erörterten weltweiten Problemen war es an der Zeit, Antworten aus der Perspektive der katholischen Theologie zu bieten. Frau Prof. Helga Kohler-Spiegel moderierte den dritten Tag und durfte als ersten Referenten den ortsansässigen Alttestamentler Prof. Adrian Schenker begrüssen. In einem theologisch wie geistlich reichhaltigen Vortrag über den «Verlust des Ortes» markierte Schenker den Wendepunkt von der Phänomenologie der Angst zur Hoffnungsperspektive. Der in der Bibel allgegenwärtigen Angst vor dem Verlust des Ortes setzte er die Grundaussage des Schöpfungsberichtes entgegen, dass jedem Tier und jedem Menschen von Gott her ein ihm eigener Lebensort zugedacht ist. Auch jedes Volk erhält ein Land, in dem es leben und sich vermehren darf, weil Gott es dazu ermächtigt, diesen Wohnraum für sich zu nutzen. Politisch bedeutsam ist daher das Fazit, das Schenker zieht: Alle Menschen haben vor Gott – schöpfungsbedingt – ein Aufenthaltsrecht in seiner Schöpfung. Diese biblische Perspektive stellt die Angst vor Überfremdung, die Fragen des Asylrechtes und die ethnischen Konflikte in ein neues, ein biblisches Licht.

Prof. Marianne Heimbach-Steins (Bamberg) präsentierte in ihrem Referat die kirchlichen Stellungnahmen zu den gesellschaftlichen und politischen Suchprozessen. Die aus den Konsultationsverfahren hervorgegangenen *Sozialworte* der Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz dokumentieren die praktische Einmischung der Kirchen in den politischen Kontext, insbesondere in den durch die Globalisierung bedingten Prozess des Umbaus bzw. des Abbaus des Sozialstaates und in die Sanierung der sozialen Sicherungssysteme. Gerade der drohende Verlust von sozialer Sicherheit ist für viele Zeitgenossen eine Quelle der Verunsicherung und

SKZ 40–41/2004

Angst. Wachsende Ungleichverteilung von Gütern und Chancen, gesellschaftlicher Ausschluss und Benachteiligung von Familien gegenüber Kinderlosen provozieren die Frage nach Gerechtigkeit, Freiheit und Gemeinwohl in einem umfassenden Sinn. Gerade hier kann die christliche Soziallehre mit ihren Grundwerten wie Personverständnis, Solidarität und Subsidiarität einsetzen. Dazu gehöre dann um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen auch ein *diakonisches Profil,* das sich in der Politik für eine gerechte Wirtschaftsordnung und in der Gesellschaft für Benachteiligte einsetzt. Eine so ausgerichtete Theologie würde auf ihre Weise die «inkarnatorische Dimension» des christlichen Glaubens ernst nehmen. Prof. Karl Gabriel (Münster) ergänzte in seinem Referat, dass die Gesellschaft für den Schutz des sozialen Zusammenhaltes und die Pflege der Solidarität auf die religiösen Traditionen immer weniger verzichten könne, da die Religion im Allgemeinen als Inklusionsmoment in den Exklusionsprozessen wirke. Dieses Vertrauen in die bindende Kraft der Religion zeichne sich übrigens ausserhalb Europas bereits viel deutlicher ab. Es sei eine weltweite Entprivatisierung der Religion in Gang gesetzt, die allerdings gerade in Europa noch wenig spürbar sei.

Ein Kongress für Kopf und Herz

Neben den akademischen Veranstaltungen gaben liturgische, artistische und kulinarische Angebote dem Kongress einen ganzheitlichen Charakter. Stadtführung und Kathedralbesichtigung boten den Gästen die Möglichkeit, den Reiz der Stadt Freiburg zu erkunden. Der Kongress wurde am Sonntagabend mit einer vom Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Bischof Amédée Grab, in der Kathedrale St. Nicolas und einem anspruchsvollen Orgelkonzert zum Motiv «Angst» von Dr. François Seydoux eröffnet. Jeden Morgen fand in der Kapelle der Universität ein Gottesdienst statt. Im Hinblick auf das Kongressthema riefen zwei künstlerische Programmpunkte in Erinnerung, dass gerade die Angst in ihrer Tiefe nicht allein intellektuell abzuhandeln und mit Worten auszudrücken ist. Das führte auf eindrucksvolle Weise das Tanzensemble aus Stuttgart mit seinem Beitrag «Angst – Getanzte Bilder» zu Gemüte. Eine von Prof. Othmar Keel (Freiburg) kommentierte Vernissage mit Angst-Bildern aus der Psychiatrischen Klinik St. Urban (Luzern) zeigte auf, welche Ängste Menschen unserer Zeit mit ganz alltäglichen Gegenständen verbinden.

Zudem blieb zwischen den Vorträgen und Diskussionen Zeit für Gespräche und Vernetzung – auch dies eine wichtige Funktion eines internationalen und interdisziplinären Kongresses. «Hütet das Feuer», rief Prof. Leo Karrer (Präsident) im abschliessenden Referat den Teilnehmern zu. Er skizzierte einen Tagtraum der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie und holte zu einem engagierten Plädoyer für eine öffentliche Theologie aus, die sich nicht in einem «spekulativen Sicherheitsabstand zur Wirklichkeit» aufhalten, sondern immer wieder die Nähe der Menschen und ihre konkrete Lebenssituation als «locus theologicus» aufsuchen müsse. Dabei forderte er die Theologenzunft selbstkritisch auf, sich nicht von der Glaubensgemeinschaft und ihrer Lerngeschichte zu trennen und sich nicht selber durch einen «Unfehlbarkeitsanspruch des akademischen Lehramtes» ins Abseits zu stellen. Er plädierte für eine der Kirche gegenüber selbstbewusste Theologie, die die «Selbstverwundungen» der Kirche benenne. Insbesondere betonte er den innern Zusammenhalt der theologischen Disziplinen, weil heute einzig in einer Art «Verbundsystem» die Identität der Theologie garantiert werden könne. Von diesem Teamgeist und diesem inneren Zusammenhalt konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses sicherlich ganz konkret etwas erfahren. Darin liegt ein wichtiger Beitrag eines derartigen Grossanlasses. Das Thema «Angst» bleibt präsent – in seiner existentiellen wie fachlich-theologischen Dimension. Es fordert die Theologie heraus, für alle Dimensionen des Problems offen zu bleiben und die christliche Antwort wach zu halten.

Thomas Ruckstuhl

DIE SUCHE NACH EINER *THEOLOGISCHEN* WIRTSCHAFTSETHIK

In der Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg, Ende der vierziger und anfangs der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts, spielte die (katholisch-) theologische Wirtschaftsethik, die sich damals noch weitgehend als Multiplikator der katholischen Soziallehre verstand, bei der Konzeption und Durchsetzung der «Sozialen Marktwirtschaft» (vor allem in Deutschland und Österreich) eine gewichtige Rolle. Heute, anfangs des 21. Jahrhunderts, ergibt sich leider ein anderes Bild: Vor allem die Ansätze von Karl Homann, Peter Ulrich, Horst Steinmann und Josef Wieland dominieren die Wirtschaftsethik im deutschsprachigen Raum; explizit theologische Vertreter dieses Faches treten nur noch gelegentlich öffentlich in Erschei-

Stephan Wirz, Dr. theol., Dipl. sc. pol. Univ., ist freier Mitarbeiter und Habilitand am Institut für Sozialethik der Universität Luzern.

THEOLOGIE

nung. Einer der Gründe für den Bedeutungsverlust der theologischen Wirtschaftsethik mag darin liegen, dass der Perspektivenwechsel von der Systemethik (sie stellt die Frage nach dem richtigen Wirtschaftssystem – ausgelöst durch die soziale Frage des 19. Jahrhunderts) zur Unternehmensethik nicht rechtzeitig realisiert wurde: Die Unternehmensethik fristete bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Schattendasein. Erst die damals in den USA entstandenen «Business-Ethics»-Ansätze und das endgültige Scheitern der kommunistischen Planwirtschaften Osteuropas Ende der achtziger Jahre rückten die Mesoebene in den Vordergrund wirtschaftsethischen Räsonierens.

Fehlende Unternehmensethik

Doch selbst noch 2001 schenkte das «Wort der Kirchen» («Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz») den Unternehmen nur durch einen untergeordneten Gliederungspunkt (im Kapitel 6-2 findet sich die Abschnittsüberschrift «Unternehmen mit Bürgersinn») Aufmerksamkeit und bestätigte damit leider die 1989 vom Paderborner Erzbischof Degenhard getroffene Aussage: «Wenn wir die bald einhundertjährige (...) katholische Sozialverkündigung (...) durchsehen, so können wir einen überraschenden Mangel schnell feststellen: Die Gestalt des Unternehmers und die Aufgabe des freien Unternehmertums in einer marktorientierten Wettbewerbswirtschaft kommen kaum vor.» [1]

Es verwundert einem deshalb nur im ersten Moment, wenn drei junge theologische Ethiker in ihren 2002 und 2003 fertig gestellten Dissertationen unabhängig voneinander den gleichen methodischen Weg einschlagen: Sie suchen Anschluss an den wirtschaftsethischen «state of the art» durch die kritische Sichtung und Rezeption der einflussreichsten deutschsprachigen Autoren auf diesem Gebiet. Und sie fragen zugleich, die einen mehr, der andere weniger laut, nach dem Spezifikum einer *theologischen* Wirtschaftsethik.

Christliche Anthropologie

Auf evangelisch-theologischer Seite ist hier die mit dem Tübinger Dissertationspreis ausgezeichnete Arbeit von *Jochen Gerlach: Ethik und Wirtschaftstheorie. Modelle ökonomischer Wirtschaftsethik in theologischer Analyse. Gütersloh 2002,* zu nennen, die die wirtschaftsethischen Ansätze von Bruno Molitor, Peter Koslowski, Peter Ulrich und Karl Homann analysiert.[2] In der neuen Reihe «Moderne Kulturen – Relationen» (Peter Lang Verlag), herausgegeben vom Würzburger Sozialethik-Professor Gerhard Droesser und seinem Schüler Stephan Schirm,[3] ist als Band 2 die Dissertation von *Andreas Heeg* erschienen *(Ethische Verantwortung in der globalisierten Ökonomie. Kritische Rekonstruktion der Unternehmensethikansätze von Horst Steinmann, Peter Ulrich, Karl Homann und Josef Wieland. Frankfurt a. M. 2002).* Der Untertitel verrät schon das Programm seiner Untersuchung. Er analysiert die Ansätze dieser vier Autoren anhand eines durchgängig angewendeten Schemas bezüglich ihrer Positionen zu Gesellschaft, Markt, Unternehmen und Individuum. Heeg taxiert dabei den Ansatz von Josef Wieland aufgrund seiner globalen Perspektive und der Einbeziehung der Institutionenökonomik als den zukunftsweisendsten. Er schenkt aber nicht nur der theoretischen Auseinandersetzung sein Augenmerk; stets stellt er sich auch die Frage nach der Implementationsfähigkeit dieser Konzepte – ein Gesichtspunkt, der leider bei allzu vielen wirtschaftsethischen Ansätzen in Vergessenheit gerät. Ebenfalls mit den Ansätzen von Karl Homann und Peter Ulrich (sowie mit den sich selbst nicht als Wirtschaftsethikern verstehenden Ingo Pies und Karl-Otto Apel) beschäftigt sich die Doktorarbeit von *Elmar Nass: Der Mensch als Ziel der Wirtschaftsethik. Eine finalethische Positionierung im Spannungsfeld zwischen Ethik und Ökonomie. Paderborn 2003.* Bemerkenswert ist sein Versuch, den philosophisch-ethischen Ansatz von Arthur F. Utz mit den beiden Konzeptionen von Homann und Ulrich zu verbinden. Bei der Suche nach dem Spezifikum einer theologischen Ethik sind Nass und Gerlach am aktivsten; was die inhaltliche Bestimmung dieses Spezifikums angeht, ist Nass am ausführlichsten. Er verweist auf die christliche Anthropologie, auf das «Humanum», das er in Anlehnung an Utz und Ockenfels versucht, näher zu charakterisieren. An dieser Stelle können nur einige Charaktermerkmale stichwortartig genannt werden: die Personalität, «der Mensch als Selbstzweck», «der Mensch als dialogisches Sozial-, Vernunft- und Freiheitswesen», «die Fehlerhaftigkeit des Menschen», «die Begrenztheit des Menschen», «seine Berufung zum ewigen Glück». Diese Merkmale dienen ihm als Kriterium für die ethische Bewertung gesellschaftlicher Zusammenhänge: Er lässt den «M-M» (= moralischer Mensch) in einen «fruchtbaren Dialog» mit dem «H-O» (= homo oeconomicus) eintreten, wobei ethische und ökonomische Rationalität ihre Eigenständigkeit bewahren sollen. Gespannt wäre man auf die konkreten Resultate dieses Dialogs, ob und inwieweit die doch noch recht allgemein gehaltenen ethischen Kriterien des Humanums sich im (Unternehmens-) Alltag bewähren. Leider geben die Ausführungen Nass' dazu keinen weiteren Aufschluss. Zu optimistisch erscheint mir auch Nass' Aussage zu sein, dass die christliche Vorstellung vom Menschen auch für Nichtchristen weitgehend plausibel ist. Gerade die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Lebensbeginn und Lebensende zeigen doch, wie kontrovers inzwischen die Auffassungen über das Menschenbild in einer säkularen Gesellschaft geworden sind.

[1] Johannes Joachim Degenhardt: Der Unternehmer in katholischer Sicht, in: Lothar Roos/Christian Watrin (Hrsg.): Das Ethos des Unternehmers. Trier 1989, 11–24. Vgl. dazu auch: Stephan Wirz: Management-Skandale als Anfrage an die Wirtschafts- und Unternehmensethik, in: Die Neue Ordnung, Heft 6, Dezember 2003, 453–459.

[2] Diese Dissertation wurde von mir ausführlich rezensiert in der Fachzeitschrift Ethica. Wissenschaft und Verantwortung, Heft 3, Innsbruck 2003, 325–327.

[3] Band 1 dieser Reihe, Gerhard Droesser/Stephan Schirm (Hrsg.): Ethisch moderieren. Bestimmungen demokratischer Lebensformen. Frankfurt a. M. 2002, enthält Aufsätze zu politischen, medienpolitischen und unternehmensethischen Themen. Die Dissertation von Esther Hornung: Bibelpolitik. Das Verhältnis des protestantischen Fundamentalismus zur nationalen Innenpolitik der USA von 1980 bis 1996. Frankfurt a. M. 2002, ist als Band 3 dieser Reihe erschienen.

Vertrauen als wirtschaftsethische Kategorie

Wie Elmar Nass bemüht sich auf evangelisch-lutherischer Seite *Udo Kern* um eine christliche Anthropologie der Wirtschaftsethik: In seinem Aufsatz *«Vertrauen als wirtschaftsethische Kategorie»*, erschienen im Tagungsband der Luther-Akademie-Sondershausen,[4] führt er 17 «anthropologische Grunddaten» auf, unter anderen den «mehrdimensionalen Menschen» (personal, dialogisch, gemeinschaftsbezogen, kosmisch relationiert), den «vernünftigen», «leiblichen, seelischen und geistigen Menschen», das «Mängelwesen Mensch», den «leidenden Menschen», den «endlichen Menschen», «Liebe und Barmherzigkeit», «Versöhnung und Verzeihung», die er in Beziehung setzt mit dem Gelingen der Wirtschaft. Eine soziale Marktwirtschaft ist für ihn auf Moral, letztlich auf Vertrauen, angewiesen. Weitere Aufsätze dieses Tagungsbandes beschäftigen sich mit einer ethischen Bewertung des Wettbewerbs unter Berücksichtigung einer Soziologie bzw. (Reich-Gottes-)Theologie der Konkurrenz *(Arnulf von Schelika, Persönliche Sinnfindung und die Selbstbehauptung im Wettbewerb)*, mit lutherischer Wirtschaftsethik in ihrer geschichtlichen und aktuellen Bedeutung (*Andreas Pawlas* und auch *Michael Berger*), mit dem Umgang mit den sozial Schwachen im Alten Testament (*Joachim Conrad, Gerechtigkeit für die Armen – Ökonomische Perspektiven im Alten Testament)* sowie mit der *ökonomischen Attraktivität christlicher Gemeinden der Frühzeit (Peter Pilhofer).*

Umsetzung in den wirtschaftlichen Alltag

Fazit: Der Leser kann sich mittels der drei Dissertationen einen guten Überblick über die wichtigsten wirtschaftsethischen Strömungen im deutschsprachigen Raum verschaffen. Dort wie auch im angesprochenen Tagungsband ist das Desiderat nach einer theologischen Wirtschaftsethik spürbar und in den von Nass und Kern vorgelegten Skizzen einer christlichen Anthropologie auch fassbarer geworden. Gerade in diesem Punkt, wie die christliche Anthropologie die Wirtschafts- und Unternehmensethik befruchten und wie ein solcher ethischer Ansatz in den wirtschaftlichen Alltag umgesetzt werden kann, regen diese Untersuchungen aber auch zu weiterem Nachdenken an.

Stephan Wirz

[4] Udo Kern (Hrsg.): Wirtschaft und Ethik in theologischer Perspektive. Münster 2002.

BERICHTE

EINE BEFREIENDE BOTSCHAFT IST UNS ANVERTRAUT

In Anlehnung an die Geschichte des Kranken am Teich von Betesda (Joh 5,1–9) eröffnete die scheidende Präsidentin der VONOS,[1] Schwester Cäcilia Iten aus Cham, die diesjährige Generalversammlung mit der Aufforderung, sich den Fragen zu stellen, auf die wir noch keine oder keine fertigen Antworten haben. Das «Bett» auf die Schultern nehmen, Fragen, Probleme, die uns niederdrücken könnten, anpacken. Mit neuer Spannkraft und getragen von Zuversicht, die wir aus der göttlichen Zusage schöpfen, sich den täglichen Herausforderungen zuwenden.

In ihrem Bericht stellte die Präsidentin fest, dass die VONOS in den letzten Jahren vermehrt ins internationale Netz der verschiedenen Ordenskonferenzen eingebunden worden ist. Als Beispiele seien genannt: die Einladung zur Teilnahme am internationalen Kongress über das Geweihte Leben in Rom (23.–27.November 2004), die GV der UCESM im Februar 2004 in Ljubliana, die Jahrestagung der Frauenorden Österreichs in Vöcklabruck (Februar/März 2004). «Es macht die Arbeit interessant, aber auch aufwändig und unpersönlicher», meinte die Präsidentin. Umso wohltuender würden die direkten Kontakte unter den VONOS-Mitgliedern und mit den Schwestern des Vorstandes erlebt.

Dieser setzt sich für die nächsten drei Jahre wie folgt zusammen: Sr. Edelina Uhr, Ingenbohl, Präsidentin; Sr. Ruth Grünenfelder, Menzingen, Vizepräsidentin; Sr. Marie-Ruth Ziegler, Baldegg; Sr. Cäcilia Iten, Cham; Sr. Eugenia Jörger, Ilanz; Sr. Jazinta Ambord, Brig; Sr. Juliana Gutzwiller, Fribourg; Sr. Yves Germann, Ingenbohl, VONOS-Sekretärin.

Generalversammlung

Zur Generalversammlung und den anschliessenden Bildungstagen der VONOS vom 26. bis 29. April hatten sich im Haus Bethanien, St. Niklausen, die Delegierten der Mitgliedergemeinschaften mit ihren Gästen versammelt. Von den Delegationen und Kontakten mit Gremien innerhalb der Schweiz lagen schriftliche Berichte vor. Zum Teil gaben Vertreterinnen und Vertreter ein mündliches Echo von den vielfältigen Arbeiten und Ereignissen. Sehr anregend und hilfreich war auch dieses Jahr wieder der Austausch in kleineren Gruppen mit Weihbischof Martin Gächter, dem Beauftragten der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK), mit Frau Verena Bürgi, der Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), mit Sr. Theresita Falk, der Vertreterin der VONOS beim Fastenopfer, mit Sr. Sigrid

Die Menzinger Schwester Dr. Maria Crucis Doka ist Informationsbeauftragte der VONOS.

[1] VONOS: Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein.

BERICHTE

Bachmann, der Vertreterin der VONOS bei der Oekumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU). Grundlage der Gespräche waren schriftliche Berichte, wobei spontane Anfragen durchaus ihren Platz hatten. Zum Beispiel zur soeben erschienenen Instruktion aus Rom zur liturgischen Praxis; Rückfragen zum Selbstverständnis des Fastenopfers als kirchliches Hilfswerk; Informationen zu ersten Schritten eines Organisationsentwicklungsprozesses im SKF; Fragen zu Themen der OeKU in den kommenden Jahren, die im Rahmen der Dekade des Oekumenischen Rates der Kirchen zur Überwindung der Gewalt stehen werden.

Bildungstage

Das Thema der Bildungstage «Missionarinnen sein – Jesu Jüngerinnen und Gesandte sein» war auf Bibelarbeit ausgerichtet, und zwar in enger Verbindung zum Leben. Frau Anneliese Hecht, Referentin für Bibelpastoral beim Katholischen Bibelwerk Stuttgart, verstand es mit Kompetenz und Begeisterung auf Grundbedingungen des Gesandtseins aufmerksam zu machen. Dabei gelang es ihr, anhand einschlägiger Bibeltexte überraschende Perspektiven und Impulse aufzuzeigen. Ausgangspunkt war folgende plakative Feststellung: «Kirche und Gesellschaft sind heute weitgehend von Resignation geprägt. Es werden ‹Reste› verwaltet. Wofür investieren wir überhaupt? Gemäss welcher Vision – sofern es eine gibt? Wir werden in allen Bereichen unmenschlicher. Wer fällt als nächster, als nächste heraus? Angst geht um.»

Deuterojesaias

Für diese unsere Situation könnte Deuterojesajas (40 ff.) von Bedeutung sein. Angesichts der damaligen Gefangenschaft in Babylon war das Szenarium für das jüdische Volk geradezu katastrophal: die Zerstörung des Tempels als grösste Herausforderung für den Glauben Israels; der Verlust des Königtums; die Gottverlassenheit an den Strömen Babylons; die Entwurzelung … Und gerade in dieser Situation kommt Israels Glaube zur Reife. Das heisst: Gott schafft aus der grössten Katastrophe Heil, neues Leben. «Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?» (Jes 40,31; 43,19).

Was ist uns heute alles weggebrochen? Und wie entsteht bei uns Neues? Deuterojesajas ist für uns heute ein ganz wichtiger Prophet. Er sagt uns: In den Krisen liegen grösste Chancen, sich zu einer reifen Gotteserkenntnis durchzuringen. Ihm, Gott, die Chance zu geben, sich an Jesus «fest zu machen».

Dieser ermutigende Anfangsimpuls führte uns anhand einiger Fragen zum Studium entsprechender Texte: Wie wird man Jünger, Jüngerin Jesu? Wie führt man andere auf diesen Weg? Welchen Einsatz, welche Ausrüstung erfordert das Gesandtsein?

In einer ersten Einheit ging es um die Auseinandersetzung mit Lk 9,5–10,20, das heisst um die Voraussetzungen und die Durchführung des Gesandtseins als Christ, als Christin. Grundlegend ist die Ausrichtung auf das Gottesreich. Es gibt nichts, was wichtiger wäre. Das erfordert Entschiedenheit, Bündelung der Kräfte und Interessen, Freisein von alten autoritativen Bindungen, Ungesichterheit, Unterwegssein, eine gewisse Heimatlosigkeit, Zukunftsorientierung, als Vorläufer,Vorläuferinnen «vor dem Angesicht Jesu her» (10,1) . Das bedeutet Risiko «schwach sein unter Starken» (Lämmer unter Wölfen), ohne Garantie auf Erfolg. Der ist nicht unsere Sache, sondern Gottes. Solche Feststellungen bargen kritische Anfragen an die Teilnehmerinnen, ja recht eigentlichen Zündstoff für Auseinandersetzungen. Partnergespräche, szenisches Lesen ergänzt durch Bewegungsmomente waren methodische Wege für ein möglichst ganzheitliches Erfassen des Textes und die entsprechenden Konsequenzen für unser Leben.

Eine zweite Einheit führte zur Beschäftigung mit drei beispielhaften Reden: an Juden (Apg 13), an gebildete Griechen (Apg 17), an Christen (Apg 20). Die Frage war, damals wie heute: Wie sprechen wir von der befreienden Botschaft, die uns anvertraut ist? Wie sprechen wir so, dass sie den jeweiligen Menschen erreicht und ergreift? Fragen, die nicht nur für Prediger von Bedeutung sind, sondern für jeden Christen, jede Christin. Der Sprechende versetzt sich in die Situation der Zuhörer. Er holt sie dort ab, wo sie stehen, wonach sie suchen, fragen. Er knüpft an Bekanntes an und führt sie dann weiter. Er geht eventuell in eine Leer-Stelle hinein (Altar für den Unbekannten Gott). Er bedient sich ihrer Sprache.

Frauen im Neuen Testament

In einer dritten Einheit lag der Schwerpunkt auf der Beschäftigung mit zwei Frauengestalten im Neuen Testament: Maria von Magdala, die Apostolin der Apostel, und Priska, eine Mitarbeiterin des Apostels Paulus.

Von den verschiedenen Bildern, unter denen Maria von Magdala im Laufe der Kirchengeschichte dargestellt wird, ist vor allem das der grossen Sünderin und Büsserin geblieben. In den Ostkirchen wird sie sehr verehrt und wird im Heiligen Kalender als einzige Apostolin unter 56 Aposteln aufgeführt. In den spärlichen biblischen Texten erscheint sie in drei Rollen: als Geheilte, das heisst als eine von Jesus befreite Frau; als Nachfolgerin Jesu, die ihm nach Jerusalem bis unter das Kreuz folgt; als Zeugin von Jesu Tod, Grablegung und Auferstehung. In der Alten Kirche bleibt sie die Zeugin der Auferstehung und die Verkünderin, dass Jesus lebt. Für Frauen in der Kirche von heute ist sie eine Gestalt, die Mut macht, vielleicht eine moderne Heilige. Eine Frau, die bei Jesus einen Namen hat und als bedeutende Verkünderin akzeptiert ist.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
28.9.2004 / Nr. 39
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Neue religiöse Gegenwartslage wahrnehmen

Schweiz: 25 Jahre katholische Arbeitsgruppe "Neue religiöse Bewegungen"

Von Rolf Weibel

Zürich. – Vor 25 Jahren verfasste Joachim Müller als Mitarbeiter der Schweizer Bischofskonferenz einen Text über die Jugendreligionen. Mit diesem Begriff wurden damals die konfliktträchtigen neureligiösen Bewegungen mit vorwiegend jugendlicher Anhängerschaft bezeichnet. Die Bischofskonferenz erkannte in der Folge einen Handlungsbedarf und setzte eine Arbeitsgruppe ein. Diese Arbeitsgruppe kann als katholische Arbeitsgruppe "Neue religiöse Bewegungen" dieses Jahr auf ein Vierteljahrhundert zurückblicken.

In einer schlichten Jubiläumssitzung nahm Joachim Müller diesen Rückblick vor. Er erinnerte an die zu Beginn beschlossene Arbeitsteilung: die Arbeitsgruppe sollte die religiöse Gegenwartslage wahrnehmen, Orientierungs- und Informationshilfen bereitstellen, während die Beratung in der Verantwortung der Jugendberatungsstellen verbleiben sollte.

Pfarrer Joachim Müller (Bild: zvg)

Mit evangelischen Fachleuten

Der heutige Kreis der Kontakt- und Beratungsstellen geht über die Jugendberatung hinaus, weil sich die Arbeitsgruppe mit immer mehr Gruppen befassen musste und konfliktträchtige Gruppen heute mehr eine erwachsene als jugendliche Anhängerschaft haben.

Von Anfang an wurden evangelische Fachleute als Berater zugezogen; institutionalisiert wurde diese ökumenische Zusammenarbeit 1984, indem der Evangelische Kirchenbund evangelische Mitglieder benannte, die zusammen mit den Mitgliedern der katholischen Arbeitsgruppe und einer christ-katholischen Fachperson die Ökumenische Arbeitsgruppe "Neue religiöse Bewegungen" bilden. Seit 1996 kann sich Joachim Müller mit der katholischen Arbeitsstelle "Neue religiöse Bewegungen" vermehrt Weltanschauungsfragen widmen. Dies verlangte nicht zuletzt die zunehmende internationale Zusammenarbeit auf katholischer Seite in diesem Arbeitsbereich.

Bücher, Materialien und Tagungen

Um ihren Informationsauftrag besser erfüllen zu können, hat die Arbeitsgruppe 1982 begonnen, im religionswissenschaftlichen Fachbereich der Universität Freiburg (Schweiz) eine Dokumentationsstelle aufzubauen. Diese steht wissenschaftlich, journalistisch und religionspädagogisch Arbeitenden zur Verfügung. Für den deutschsprachigen Religions- und Lebenskundeunterricht sowie die Erwachsenenbildung wurden in der Katechetischen Medienstelle Altstätten, Kanton St. Gallen, Unterrichtsmaterialien bereitgestellt.

Die Arbeitsgruppe zeichnet für zahlreiche Veröffentlichungen verantwortlich, aber auch für Fortbildungsangebote für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kontakt- und Beratungsstellen. Als Vorstandsmitglied und Präsident der Schweizer Katecheten-Vereinigung

Editorial

Wieso so viele Selige? – Am 3. Oktober wird Papst Johannes Paul II. drei Männer und zwei Frauen zur Ehre der Altäre erheben. Ihre Seligsprechung ist für den jetzigen Papst nichts Ungewöhnliches: 483 Heilig- (davon 402 Märtyrer) und 1.337 Seligsprechungen (davon 1.031 Märtyrer) hat er seit 1978 vorgenommen. Das entspricht einem Jahresdurchschnitt von 51 neuen Seligen und 19 neuen Heiligen.

Heilige und Selige, auf deren Fürsprache Wunder geschehen sind, passen scheinbar nicht in eine Zeit, in der die westlichen Menschen in ihrem Alltag kaum mehr auf Gott zurückgreifen, schon gar nicht auf einen, der in den Niederungen des Diesseits persönlich eingreift. Gerade deswegen, als Zeugnis gegen den Zeitgeist, erhebt wohl der jetzige Papst vorbildliche Zeugen des christlichen Glaubens in grosser Zahl zur Ehre der Altäre. Und er weicht dabei durchaus auch Konflikten nicht aus.

Dies ist auch bei den kommenden Seligsprechungen nicht anders. Während Trappistenpater Giuseppe M. Cassant, Ordensfrau Ludovica de Angelis und Ordensgründer Pietro Vigne kaum für Aufsehen sorgen, so ist dies bei zwei weiteren neuen Seligen ganz anders.

So kritisiert die jüdische Anti-Defamation League (ADL) die Seligsprechung der deutschen Mystikerin Anna Katharina Emmerick (1774-1824). Die "antisemitischen Ansichten" der Ordensfrau seien geeignet, die jüdisch-katholischen Beziehungen zu belasten, erklärte die Organisation in New York. Nach Einschätzung der ADL sind viele der strittigen Szenen in Mel Gibsons Jesus-Film "Die Passion Christi" von Emmericks Visionen inspiriert.

Nicht verstanden wird von unterschiedlichen Kreisen auch die Seligsprechung des letzten österreichischen Kaisers, Karl I. (1887-1922). Dass er sich im Ersten Weltkrieg den Friedensbemühungen von Papst Benedikt XV. angeschlossen habe, genüge nicht. So habe er nicht nur Soldaten an die Front geschickt, sondern auch Gasangriffe geduldet.

Walter Müller

konnte Joachim Müller Kurse speziell für Lehrpersonen durchführen.

Nicht überall verstanden wurde die Arbeitsgruppe, als sie sich mit den neuen Bewegungen in der katholischen Kirche zu beschäftigen begann. Das Handbuch "Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus", das sie dann mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) erarbeitet und herausgegeben hat, wird nun aber doch geschätzt.

Religionen kennen lernen

Gleichsam einen Blick in die Zukunft warf der Gastreferent Martin Baumann, Leiter des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern, indem er einige Schwerpunkte des von ihm vertretenen Fachs darlegte. Während die Religionswissenschaft an den anderen Schweizer Universitäten stark mit der Geschichte der Weltreligionen befasst ist, beschäftigt sie sich in Luzern vorwiegend mit zeitgenössischer Religionsgeschichte.

Einen Forschungsschwerpunkt bilden die zugewanderten Religionstraditionen, denn die Globalisierung des 20. Jahrhunderts löste auch eine Globalisierung von Religionen aus. Neben diesen Globalisierungsprozessen wird in Luzern besonders auch der Migration Aufmerksamkeit geschenkt, ist sie doch eines der wichtigsten Medien der Verbreitung von Religionen. Ein weiteres Augenmerk gilt den wechselseitigen Beziehungen zwischen Religion und Gesellschaft.

Luzerner Religionsvielfalt

Die jüngste Veröffentlichung des Religionswissenschaftlichen Seminars ist der Prospekt "Religionsvielfalt im Kanton Luzern", mit dem zugleich die Integrationsbemühungen von Stadt und Kanton unterstützt werden. Entstanden ist dieser Prospekt im Rahmen des noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekts, das alle nichtchristlichen religiösen, spirituellen und weltanschaulichen Gruppierungen im Kanton Luzern dokumentieren wird.

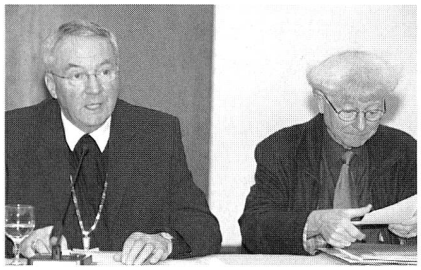
Weil sich die Arbeitsgruppe ebenfalls mit der Religionsvielfalt beschäftigt, war die Diskussion unterschiedlicher Zugänge zu Religion erhellend. Während sich Religionswissenschaftler und Religionswissenschaftlerinnen als "Spezialisten für Religion" verstehen, seien Theologen und Theologinnen "religiöse Spezialisten", meinte Martin Baumann; denn sie hätten einen festgelegten Deutungs- und Wahrheitsanspruch. Dieser theologische Anspruch schliesst indes den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog nicht aus, so dass Theologie so festgelegt auch wieder nicht sein muss.

(kipa)

Migrationsfrucht der letzten Jahrzehnte

Bern. – Im Gefolge der Migrationen der letzten Jahrzehnte sind die katholischen Ostkirchen – die mit Rom verbundenen ("unierten") katholischen Gemeinschaften – immer stärker in der Schweiz präsent.

An einer Studientagung in Bern haben Vertreter dieser Kirchen mehr Solidarität von Seiten der katholischen Kirche in der Schweiz gefordert. Durchgeführt wurde die Tagung von "migratio", der für Migration zuständigen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Sittens Bischof Norbert Brunner, in der SBK für Migrationsfragen zuständig, versprach den Vertretern der katholischen Ostkirchen in der Schweiz, ihre Anliegen weiterzuleiten.



Bischof Brunner an der Studientagung von migratio (Bild: Ciric)

Gleichzeitig machte er aber auch auf die knappen Finanzen in einigen Kantonalkirchen aufmerksam. Brunner erinnerte daran, dass Solidarität nicht so sehr als rechtlicher Anspruch, sondern viel mehr im Rahmen der universalkirchlichen "communio" gesehen werden müsse.

Wie viele Gläubige der katholischen Ostkirchen leben in der Schweiz? Ihre Anzahl lässt sich nicht mit Genauigkeit beziffern. Es handelt sich dabei um Ukrainer, Chaldäer, Maroniten oder Syro-Malabaren. Es dürften mehrere tausend Gläubige sein, die über das ganze Land verstreut leben. Nur wenige Priester ihres Ritus leben in der Schweiz. Die meisten Gläubigen der katholischen Ostkirchen nehmen am Leben der örtlichen Pfarreien teil. Gerne besuchen sie aber jene Liturgien, die ihnen von ihrer Herkunft her bekannt sind. (kipa)

Namen & Notizen

Pietro Mariano Benni. – Der 61-jährige Journalist und ehemalige Korrespondent der italienischen Agentur Ansa wird Direktor des in Rom ansässigen internationalen Missionsnachrichtendienstes Misna. Er übernimmt ab 1. Oktober die Nachfolge von Pater **Giulio Albanese** (45), der die Agentur 1997 gründete und Anfang September überraschend von der Leitung zurückgetreten war. (kipa)

Paul O. Pfister. – Der ehemalige Redaktor der KAB-Zeitschrift "Treffpunkt" starb 70-jährig an den Folgen einer langjährigen Krebserkrankung. In den siebziger Jahren war er Promotor der "Mitenand-Initiative für eine neue Ausländerpolitik", die die Abschaffung des Saisonnier-Statuts anstrebte, aber vom Volk verworfen wurde. (kipa)

Roger Berthouzoz. – Der Dominikanerpater, ordentlicher Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Universität Freiburg (Schweiz), starb 59-jährig an den Folgen eines Krebsleidens. Berthouzoz war Leiter des Internationalen Forschungs- und Dokumentationszentrums für Christliche Sozialethik, das er in Freiburg gegründet hatte. (kipa)

Leo Schwarz. – Der 72-jährige Weihbischof im Bistum Trier, wird neuer Präsident der Europakonferenz der nationalen Justitia-et-Pax-Kommissionen. Er löst im September 2005 den derzeit vorsitzenden Schweizer Josef Bieger-Hänggi ab. (kipa)

Kazimierz Swiatek. – Der mit 89 Jahren älteste amtierende Diözesanbischof Europas wurde von Papst Johannes Paul II. mit dem Preis "Fideis testis" (Zeuge des Glaubens) ausgezeichnet. Kardinal Swiatek amtiert in Weissrussland seit 1991 als Erzbischof von Minsk-Mohilev. (kipa)

Ina Prätorius. – Die 48-jährige Ethikerin wurde im österreichischen Linz mit dem "Frauenschuh" ausgezeichnet. Mit dieser Ehrung würdigte die Linzer diözesane Frauenkommission Prätorius' positiv herausragenden sprachlichen Äusserungen zu Frauenthemen. Die gebürtige Deutsche lebt heute in der Schweiz. (kipa)

Auch ein Monarch kann ein Heiliger sein

Die Seligsprechung von Kaiser Karl erregt Aufsehen

Von Ludwig Ring-Eifel, Rom

Rom. – Mehr als 700 Vertreter des europäischen Hochadels werden am kommenden Sonntag auf dem Petersplatz erwartet, wenn Karl I., letzter Kaiser von Österreich und König von Ungarn, selig gesprochen wird. Weniger zahlreich als der Adel wird die heutige politische Führungsschicht Europas bei dem Ereignis zugegen sein.

Österreich selbst schickt den Parlamentspräsidenten, eine Ministerin und einen Landeshauptmann, von ähnlichem protokollarischen Rang sind auch andere Delegationen aus den Ländern, die einst der Habsburger Monarchie unterstanden. Lediglich Kroatien ist durch seinen Regierungschef vertreten.

Die vornehme Zurückhaltung angesichts der kirchlichen Ehrung für den letzten, tragisch gescheiterten Kaiser der Donaumonarchie geht quer durch die politischen Lager. Offenbar fürchten die demokratisch gewählten Oberhäupter, dass die Seligsprechung eines Monarchen vom Publikum als politisch nicht korrekt oder gar als peinlich empfunden werden könnte. Dies gilt umso mehr, weil Kaiser Karls kurzes Leben (1887 - 1922) vor allem dadurch in Erinnerung blieb, dass er im Ersten Weltkrieg eine glücklose Politik betrieb.

Erfolglose Suche nach Frieden

Ein Rückblick: Durch die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo am 28. Juni 1914 fiel Karl diese Rolle zu. Zwei Jahre später übernahm er ein Reich, das sich an der Seite Deutschlands im Krieg befand. Dennoch gehörte Karl nicht zu den nationalistischen Kriegstreibern seiner Epoche, im Gegenteil: Er versuchte einen Sonderfrieden auszuhandeln – allerdings ohne Erfolg und Geschick. Auch gelang es ihm nicht, den Kurs der deutsch-österreichische Kriegsmaschine unter Hindenburg und Ludendorff zu ändern. Er ging mit den Kriegsherren unter, doch war er, wie die historische Forschung zeigt, keiner von ihnen.

Der abgesetzte Monarch verbrachte die letzten Lebensjahre im Exil: Zunächst in der Schweiz, und dann, nachdem er zweimal vergebens versucht hatte, nach Ungarn zurückzukehren, auf der Atlantikinsel Madeira. Dort starb er völlig mittellos im Alter von 34 Jahren an einer Lungenentzündung. Obwohl seine persönliche Lebensführung vorbildlich war und er als Herrscher nicht nur friedenspolitisches, sondern auch soziales Engagement bewies (als erster Monarch führte er ein Sozialministerium ein!), ist die Seligsprechung umstritten.

Kritiker behaupten, die Erhebung zur Ehre der Altäre sei nur dem Drängen des Hauses Habsburg sowie der "Kaiser-Karl-Gebetsliga" zu verdanken. Letztlich werde damit die Herrschaft des Hauses Habsburg religiös verbrämt, und das gehöre sich nicht im Zeitalter der Demokratie.

Lobbyarbeit

Dem wird im Vatikan entgegengehalten, dass Lobbyarbeit bei Seligsprechungsprozessen üblich ist, sei es aus Ordenskreisen oder von frommen Vereinigungen. Dennoch habe bei Karl von Österreich wie bei jedem Kandidaten zur Seligsprechung allein die Frage gezählt, ob er ein vorbildliches Leben gelebt habe und ob auf seine Fürsprache ein Wunder gewirkt wurde. Da beides zweifelsfrei nachgewiesen worden sei, unterscheide sich Karl in keiner Weise von den vielen hundert Seliggesprochenen vor ihm – unter denen es im Übrigen immer wieder mal auch Adlige und Monarchen gegeben habe.

Es stimme zwar, dass die Herkunft aus einem Herrscherhaus noch keine Garantie für persönliche Heiligkeit sei, aber sie dürfe auch nicht im Umkehrschluss als Hinderungsgrund angesehen werden, heisst es im Vatikan. Und die Tatsache, dass der Vater des Papstes, Karol Wojtyla senior, als Berufssoldat kurz unter Kaiser Karl diente (und seinem Sohn den zweiten Taufnamen "Jozef" nach dem verstorbenen Kaiser Franz Josef gab), sei mit Sicherheit nicht entscheidend für die Seligsprechung gewesen.

Die Diskussion, die jetzt in Österreich und anderswo um Kaiser Karl entstanden ist, wird in der römischen Kurie durchaus begrüsst. Denn sie führe dazu, dass mit der Biografie des tragisch gescheiterten Kaisers ein Teil der Geschichte des christlichen Europa noch einmal ins Blickfeld komme, der nach zwei Weltkriegen zu Unrecht in Vergessenheit geraten sei. (kipa)

In 2 Sätzen

Neu in reformiertem Verlag. – Der reformierte Theologische Verlag Zürich (TVZ) übernimmt ab 2005 die Buchproduktion des katholischen NZN Buchverlags, Zürich, unter der Markenbezeichnung "Edition NZN bei TVZ". Die Katholische Körperschaft des Kantons Zürich ist Alleinaktionärin des NZN Buchverlags. (kipa)

Kirche zu verkaufen. – In St. Gallen steht die 1887 erbaute Kirche St. Leonhard zum Verkauf, weil die anstehenden, auf 4,5 Millionen Franken veranschlagten dringenden Renovationsarbeiten zu viel Aufwand bedeuten. Die Eigentümerin, die Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde St. Gallen-Zentrum, benutzt die Kirche seit 1995 nicht mehr; sie dient seither unter dem Namen "Offene Kirche St. Leonhard" als Ort für kulturelle und soziale Aktionen. (kipa)

Revision. – Die stimmberechtigten Katholiken im Kanton Basel-Landschaft stimmten an der Urne der Revision der Kirchenverfassung zu. Sie senkt das Stimm- und Wahlrechtsalter auf 16 Jahre und verkleinert die Synode von 128 auf 94 Sitze. (kipa)

Mehr Priesterinnen. – Nach starkem Rückgang der Zahl der männlichen Kandidaten wird die anglikanische Staatskirche von England 2005 voraussichtlich erstmals mehr Priesterinnen als Priester weihen. Nach amtlichen Angaben sollen 123 Männer und 124 Frauen die Weihe erhalten, 2003 gab es noch 251 männliche und 211 weibliche Kandidaten. (kipa)

Madonna del Sasso. – Die Marienwallfahrtsstätte Madonna del Sasso oberhalb von Locarno soll für 9 Millionen Franken restauriert werden. Der Tessiner Staatsrat entscheidet demnächst, ob er für die Gewährung eines entsprechenden Kredits beim Grossrat vorstellig werden will. (kipa)

Kein ethisches Problem. – So genannter Sterbetourismus (assistierte Selbsttötung von aus dem Ausland angereisten Menschen) ist kein ethisches, sondern höchstens ein gesellschaftspolitisches Problem. Dies ist eine von zehn Thesen über Suizidhilfe der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin, die in Zürich an einer Tagung vorgestellt und erörtert wurden. (kipa)

Zeitstriche

Sympathie. *– "Stimmt überhaupt nicht, dass wir Ausländer nicht mögen, sie müssen nur gut gewürzt sein." Zeichnerischer Kommentar im "Tages-Anzeiger" zur Ablehnung der erleichterten Einbürgerung in der Volksabstimmung vom 26. September.*

Katholische Laien wollen Stimme stärken

Lille. – Die katholischen Laien und ihre Verbände in der Europäischen Union suchen neue Wege, die Politik der EU zu beeinflussen und die Gesellschaft im Sinne der katholischen Soziallehre mitzugestalten. Ganz in diesem Sinn wurde in Lille, der diesjährigen Kulturhauptstadt Europas, das 100-jährige Bestehen der französischen Laienorganisation "Semaines Sociales de France" gefeiert. An der Spitze des Verbands steht derzeit Michel Camdessus, der frühere Generaldirektor des Internationalen Währungsfonds. Er forderte eine stärkere Einbeziehung Afrikas in die europäische Politik und die EU-Handelsreglemente. Der luxemburgische Ministerpräsident Jean-Claude Jucker sagte, er könne nicht akzeptieren, dass in Europa ein "Kontinental-Egoismus" entstehe. (kipa)

Was für Christen gut ist, kommt auch den Muslimen zugute

Von Heinz Gstrein

Zürich. – Religionsfreiheit und auch sonst Gleichberechtigung für die etwa 15 Prozent christlichen Kopten im mehrheitlich islamischen Ägypten hat ein "Internationales Symposium für die koptischen Christen" gefordert.

Vom 23. bis 25. September berieten in Zürich Vertreter der rund eineinhalb Millionen Diaspora-Kopten in Europa und Übersee unter dem Vorsitz des in der Schweiz tätigen Unternehmers Adly Youssef über ein Forderungsprogramm an die Adresse der politischen Führung in Kairo.

Das Ergebnis war eine Resolution mit acht Punkten, in denen zu Reformen aufgerufen wird, um "alle Formen der langen und anhaltenden Verfolgung der Kopten in Ägypten zu beenden". Zentrales Anliegen ist die Abänderung des Artikels 2 der ägyptischen Verfassung von 1972, die den Islam zur Staatsreligion und das islamische Religionsgesetz Scharia zur "Haupt-Rechtsquelle" erklärt hat.

Weitere Vorschläge zielen auf eine ihrer Stärke entsprechende Vertretung der Kopten im ägyptischen Parlament, im öffentlichen Dienst und bei den Sicherheitskräften, wo die ägyptischen Christen derzeit so gut wie ausgeschlossen sind. Schliesslich sollen die Schulbücher von christenfeindlichen Passagen gereinigt und besonders die primäre Zuständigkeit von Staatssicherheit und Nachrichtendienst für die "Koptenfrage" beendet werden. Die Resolution schliesst mit der versöhnlichen Bekräftigung: "Was für Ägyptens Kopten gut ist, ist für alle Ägypter gut".

Beklemmendes Bild

Die Resolution wird von einer Reihe internationaler Institutionen zum Schutz der Religionsfreiheit mitgetragen, so aus den USA durch die "Koalition für die Verteidigung der Menschenrechte". Ihr katholischer Vertreter auf diesem Kongress der koptischen Diaspora in Zürich, Jesuitenpater Keith Roderick aus Washington, zeichnete ausserdem in seinem Referat "Der Niedergang des Christentums im Nahen Osten" ein beklemmendes Bild von Ausrottung, Vertreibung, Verfolgung, Diskriminierung, Schikanierung und dadurch bedingte Abwanderung der orientalischen Christen im 20. Jahrhundert: Ihre Zahl hat sich dabei zwischen der Türkei und Ägypten von um 1900 an die 20 Millionen auf nicht einmal mehr 15 Millionen verringert, während sich ihre islamische Umwelt im gleichen Zeitraum verfünffacht hat.

Letzte starke Hochburg der Christenheit im islamischen Raum sind Ägyptens zehn Millionen Kopten, denen heute aber schon 60 Millionen Muslime gegenüberstehen. (kipa)

Die Zahl

50 Jahre. – Vor 50 Jahren strahlte das Schweizer Fernsehen zum ersten Mal in Direktübertragung einen Gottesdienst aus. Seither gehört die Wiedergabe von Gottesdiensten zur festen Programmstruktur von SF DRS. Die Gottesdienste erfreuen sich einer treuen Fernsehgemeinde. Marktanteil: 10 Prozent. Am 31. Oktober 1954 wurde aus der römisch-katholischen Kirche St. Peter und Paul in Zürich die erste Messe ausgestrahlt. Vier Wochen später, am 28. November 1954, kam der erste reformierte Gottesdienst aus Kilchberg ZH zur Ausstrahlung. SF DRS sei es wichtig, "nicht nur über das religiöse Leben in der Gesellschaft zu berichten, sondern eine mediale Teilnahme an kultischen Feiern zu ermöglichen, nicht zuletzt auch für Menschen in Spitälern und Heimen", heisst es in einer Pressemitteilung. (kipa)

Daten & Termine

4. Oktober. – Der Festtag des Heiligen Franziskus von Assisi soll künftig in Italien als "Tag des Friedens, der Geschwisterlichkeit und des Dialogs zwischen den Kulturen und Religionen" begangen werden. Wie die italienische Zeitung "La Repubblica" berichtete, wird ein Abschluss der dazu notwendigen Beratungen noch in diesem Jahr erwartet. Vertreter aller Parteien mit Ausnahme der Lega Nord hätten sich dafür ausgesprochen, am Namenstag des Nationalheiligen Franz von Assisi den Frieden und den Dialog der Religionen in den Mittelpunkt zu stellen. Ursprünglich hatten christdemokratische Politiker vorgeschlagen, den Franziskustag am 4. Oktober wieder als staatlichen Feiertag einzuführen. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Priska (Röm 16, Apg 18 u. a.) gehört zu einer der bedeutendsten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Apostels Paulus. Sie wird zusammen mit ihrem Mann Aquila erwähnt. Beide waren Judenchristen, zuerst in Rom, dazwischen in Korinth und Ephesus. Priska operiert immer mit ihrem Mann zusammen, auch im Beruf als Zeltmacher. Als Gemeindeleiterin, Missionarin, Katechetin war sie offen für Nichtjuden, Andersgläubige. Bisweilen steht sie in Grussadressen an erster Stelle (2 Tim 4,19).

Etwa ein Drittel aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Paulus waren Frauen. Sie waren ein wichtiger Faktor für die Verbreitung des Christentums. Später wurde diese Tatsache leider zurückgedrängt. Und doch könnte das Faktum der Mitarbeit von Frauen in der frühen Evangelisierung eine Vision von dem geben, was Kirche sein kann und heute vermehrt sein könnte, wenn Männer und Frauen zusammen arbeiten.

Sr. Maria Crucis Doka

HOFFNUNGSVOLL IN DIE ZUKUNFT

BERICHTE

Gerade in den Tagen, da «Europa» um zehn neue Länder erweitert wurde, fand in Schönstatt bei Koblenz (D) ein Europäischer Ehe- und Familienkongress statt, an dem über 400 Personen aus 17 Ländern teilgenommen haben, unter ihnen 170 Ehepaare (teils mit Kindern). Mit «Familien mit Profil für Europa» war der Kongress überschrieben.

Der Auftrag der Kirche im heutigen und künftigen Europa zur stattlichen Delegation von Familien aus der Schweiz, zu denen sich einige Schwestern (aus Quarten) und Patres gesellt hatten, gehörte während eines vollen Tages der Basler Diözesanbischof Kurt Koch. Im von Ehepaaren aus der Schweiz vorbereiteten Gottesdienst, ausgerechnet am 1. Mai, dem Tag der Osterweiterung, hielt Bischof Kurt Koch eine stark beachtete, spontan applaudierte Predigt, in der er den Auftrag der Kirche im heutigen und künftigen Europa umschrieb.

Einleitend erinnerte Bischof Kurt Koch am Fest des hl. Josef daran, dass der Nährvater Jesu für die familiäre Herkunft aus dem Arbeitermilieu Nazarets stehe. Wie es Jesus auf Grund seiner Herkunft ergangen sei, so ergehe es heute dem Christentum in Europa, wo man die christlichen Wurzeln zu vergessen scheint, ja sich ihrer schämt. «Europa mit dem Euro als der gemeinsamen Währung allein werde nicht lebensfähig sein; Europa braucht vielmehr geistige und geistliche Leitwährung». Das entscheidende Stichwort für den Auftrag der Kirche im heutigen und künftigen Europa bilde das Lebenszeugnis. Angesichts der vielfältigen Bedrohungen des menschlichen Lebens und seiner Würde habe die Kirche keinen wichtigeren Auftrag, «als den lebendigen Gott zu verkünden und den Menschen Geborgenheit zu schenken». Immer häufiger werden, so Bischof Koch, Christen in Europa als Fremdkörper empfunden, «als Störenfriede in einer neuheidnischen Gesellschaft».

Bischof Kochs Appell an seine Zuhörer und darüber hinaus an viele weitere Familien lautete dahin, als lebendige Hauskirchen zu leben und den Glauben an die kommenden Generationen weiterzugeben. Kirche und Familie seien aufeinander angewiesen. Das heutige Europa habe jede Hoffnung dringend nötig, «die von den christlichen Familien ausgeht und im Dienst des menschlichen Lebens steht». Der Kongress sei ein solches Zeichen der Hoffnung für die heutige Gesellschaft.

Familien im Dienst der Kirche

Der Ehe- und Familienkongress wollte zunächst ein Atemholen für sich selber, ein Auftanken und ein neuer Start ins Ehe- und Familienleben sein. Beeindruckend war, wie am ersten Kongresstag im Gottesdienst, dem ein polnischer Priester vorstand, die Eheleute einzeln vor einem Priester ihrer Sprache das Eheversprechen erneuerten, das sie vor fünf, zehn, zwanzig oder mehr Jahren am Traualtar abgegeben hatten.

Aber schon am zweiten Tag ging es nicht mehr um das eigene Dasein. Mit «Familien als Träger der Pastoral» war das Programm überschrieben, das mit einem Emmaus-Gottesdienst unter dem Vorsitz von Kardinal Georg Sterzinsky aus Berlin begann und abends in eine Lichterprozession mündete. Die dazwischen liegenden Workshops und auch die Foren des folgenden Morgens liessen deutlich werden, wie viel christliche Familien, und unter ihnen nicht zuletzt die Schönstatt-Familien, für die Seelsorge einzubringen vermögen, wenn man sie dies tun lässt. Es fehlte nicht an überzeugenden Beispielen, die zeigten, was Bischof Koch auch bestätigte, dass Kirche und Familie aufeinander angewiesen sind. Ja, Familien, die aus voller christlicher Überzeugung zu schöpfen vermögen, sind ein unverzichtbarer Teil nicht nur in der Kirche, sondern in der heutigen Gesellschaft überhaupt, wie an einem Forum gesagt wurde. Familien so zu stärken, dass sie ihren Dienst an der Kirche und an anderen Ehepaaren, zudem im Bereich von Wirtschaft, Politik und Bildung leisten können, das ist der Ansatz der Schönstatt-Familienbewegung.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampli, ehemaliger Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, berichtet regelmässig über Veranstaltungen und Projekte der Inländischen Mission.

BERICHTE

FIDEI DONUM – WECHSEL DES STELLENLEITERS

Man muss zunächst die Achtung der Menschen durch ein vorbildliches und heiliges Leben erwerben. – Dann ihre Freundschaft erlangen durch Güte, Geduld, durch kleine Dienstleistungen jeder Art, die man allen Leuten erweisen kann. – Versuchen mit ihnen so viele Beziehungen wie nur möglich zu haben. – Aber diskret sein, zurückgezogen, sodass man sie eher anzieht, als dass man zu ihnen geht. – Nicht ohne Notwendigkeit in ihre Dörfer, Zelte oder Häuser eintreten, es sei denn, man werde gerufen. – Soweit wie möglich wie sie leben. – Mit allen in Freundschaft sein, Reichen und Armen, aber vor allem und zunächst zu den Armen gehen gemäss der evangelischen Tradition. – Versuchen, sie dazu zu bringen, dass sie Fragen stellen.»

Charles de Foucauld hat mit diesen Worten sein missionarisches Wirken umschrieben und zusammengefasst. Und obwohl sich durch das Vatikanische Konzil und die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in unserer Kirche das Missionsverständnis tiefgreifend verändert hat, klingen die Worte Foucaulds immer noch sehr echt und glaubwürdig. Das ist so, weil sich in dieser Umschreibung die konkrete Erfahrung eines überzeugten Christen und Missionars wiederspiegeln.

Reiche missionarische Erfahrungen machten und machen auch die Schweizer-Priester, die mit Fidei Donum ausreisen. Fidei Donum ist eine Personalvermittlungsstelle der Schweizer Bischofskonferenz; sie konnte seit ihrem Bestehen (1972) über 150 Diözesanpriestern aus allen Bistümern der Schweiz missionarische Einsätze in Übersee ermöglichen. Gegenwärtig arbeiten 30 Fidei-Donum-Personen in 15 Drittweltländern (9 Länder in Lateinamerika – 5 Länder in Afrika und in den Philippinen). Im Übrigen machen es die neuen Statuten möglich, dass neben den Priestern auch Laientheologen/Laientheologinnen über Fidei Donum in einen Übersee-Einsatz gehen können, falls sie eine bischöfliche Instiutio haben. So ist jüngst Frau Helen Hagemann (früher in Biel) nach Guatemala ausgereist.

Die allermeisten Fidei-Donum-Missionare haben ihre Arbeit in Ländern materieller Armut und Not unter dem Vorzeichen eines ganzheitlichen Missionsverständnisses angetreten. Sie versuchen stets Evangelium und Entwicklungszusammenarbeit zu verknüpfen. So engagieren sie sich neben ihrem pastoralen Dienst unter anderem auch im Schul- und Krankenwesen, beim Aufbau von Genossenschaften, Handwerkerschulen oder in der Förderung der Landwirtschaft.

Personalvermittlung über Kontinente und Kulturen hinweg ist kein Kinderspiel, wenn eine möglichst weitgehende Integration in Sprache und Kultur ernsthaft angestrebt werden soll. Selbst die Missionsinstitute – die Spezialisten in kirchlicher Personalvermittlung – müssen immer wieder Lehrgeld bezahlen, weil irgendeine notwendige Voraussetzung unterschätzt wird oder wenn sich die Einsatzbedingungen unvorhergesehen rasch verändern.

Die Bischöfe der Schweiz beauftragten darum eine eigene Dienststelle – Fidei Donum –, alle Aufgaben anzugehen und zu bearbeiten, die durch den missionarischen Übersee-Einsatz von Diözesanpriestern und Laientheologen/Laientheologinnen entstehen. Sie hilft bei der Vorbereitung des konkreten Einsatzes und begleitet die Einsatzleistenden nach Möglichkeit in spiritueller und materieller Hinsicht, denn alle diese Männer und Frauen haben ja – im Gegensatz zu den Missionaren der Missionsinstitute – keinen Rückhalt in einer Gemeinschaft. Sie arbeiten ausserdem ohne Lohn und müssten bei ihrer Rückkehr in die Heimat feststellen, dass sie empfindliche Nachteile bei Versicherungen, AHV und Pension in Kauf nehmen müssten. Die Dienststelle Fidei Donum übernimmt darum die Verantwortung, Krankenkasse, AHV und Unfallversicherung sicherzustellen, damit die Missionare/Missionarinnen im Krankheitsfall, bei Invalidität und im Alter nicht ungeschützt sind, und sie begleitet die Missionare auch bei ihrer Rückkehr in die Heimat.

Die Dienststelle nimmt den diözesanen Personalämtern also jene Aufgaben ab, die durch den Einsatz von Diözesanpriestern und Laientheologen/Laientheologinnen in missionarischen Einsätzen entstehen. Sie ist beauftragt, den Missionaren bei der Einsatzabklärung, bei der Vorbereitung, im Einsatz und bei der Wiedereingliederung nach der Rückkehr behilflich zu sein. Darüber hinaus aber unterstützt sie nach Möglichkeit auch die unterschiedlichen Projekte der Fidei-Donum-Leute selber. – In den vergangenen Jahren lag der Gabeneingang im Schnitt um 300 000.– pro Jahr. Zur gleichen Zeit musste für die Sozialleistungen und für die Weiterleitung von Gaben über Fr. 100 000.– mehr ausgegeben werden. Der Mehraufwand konnte bisher noch durch Legate und ausserordentliche Erträge aufgefangen werden. Die ganze Entwicklung ist aber beunruhigend, da auch ein Spendenrückgang konstatiert werden muss.

Um den materiellen Support unseren Schweizermissionare auch in Zukunft zuverlässig garantieren zu können, führt die Dienststelle ihre jährliche Sammelaktion beim gesamten kirchlichen Personal der Schweiz weiter. Die Schweizer Bischöfe empfahlen seinerzeit auch allen Pfarreien, einmal im Jahr ein

Fidei-Donum-Kirchenopfer aufzunehmen. Bei nicht wenigen Pfarrämtern scheint diese Empfehlung inzwischen gänzlich unters Eis geraten zu sein. Die spürbarste Hilfe kommt verständlicherweise aus Pfarreien oder von Personen, die einen Missionar im Einsatz persönlich kennen. Es wäre aber auch für alle andern Pfarreien und Kirchgemeinden eine schöne Gelegenheit, wieder einmal ein Zeichen für die Überzeugung zu setzen: Katholische Kirche ist weltweit und wesentlich missionarisch.

Auf die Kirche Schweiz kommen heute wegen des Priestermangels grosse neue Herausforderungen zu. Dazu gehört auch die Frage: Fidei Donum im umgekehrten Sinne? Als Pius XII. 1957 die Bischöfe der «alten» Kirche in Europa aufrief, Priester in die Notstandsgebiete der Missionen zu senden, da war der Priestermangel in Europa zwar auch schon absehbar. Die Situation von damals war jedoch vergleichsweise zu heute harmlos. Nun scheint immer deutlicher die Gegenbewegung zum Zug zu kommen. Nicht wenige Übersee-Bischöfe senden ja Priester zum Studium nach Europa und stellen sie oft auch für einige Zeit für pastorale Dienste in europäischen Diözesen zu Verfügung. Dieser ganze «Rücklauf» des Personalaustausches von Übersee nach Europa ist jedoch noch kaum in allgemeinen Regelungen erfasst und strukturiert. Hier müssen in absehbarer Zeit in Zusammenarbeit unter den Diözesen und Orden mehr Transparenz und klarere Vermittlungskriterien diskutiert und erarbeitet werden. In diesem Feld der Personalvermittlung hat Fidei Donum aus seiner Erfahrung einiges einzubringen.

Josef Kaiser, SMB, hat im Auftrage der Bischöfe die Leitung der Dienststelle Fidei Donum 15 Jahre lang innegehabt. Er demissionierte auf den 1. Juli 2004 auf eigenen Wunsch. Das Fidei-Donum-Direktorium hat seinem Wunsch entsprochen und anlässlich der Frühjahressitzung 2004 die grossen Verdienste von Josef gewürdigt und verdankt. Die Nachfolge tritt Edwin Gwerder, SMB, am 1. Juli 2004 an.

Konrad Burri, FD-Präsident
Josef Kaiser, SMB – Edwin Gwerder, SMB

SCHWEIZER FRANZISKUS-BÜCHER

BUCH

Bücher über Franziskus von Assisi füllen bereits Bibliotheken. Wenn aber in einem Jahr gleich zwei Schweizer – Kapuzinerpater Hans Betschart und Franziskanerpater Paul Zahner – über den so wichtigen mittelalterlichen und zugleich modernen Heiligen schreiben, ist es nicht mehr als angebracht, besonders auf diese Veröffentlichungen hinzuweisen. Hanspeter Betschart wie Paul Zahner zeichnen ein Bild des Heiligen, das sich auf die für einen mittelalterlichen Menschen ausserordentlich zahlreichen, aber nicht immer einfach zu interpretierenden Quellen abstützt.

Hanspeter Betschart ordnet das Lebensbild von Franziskus unter 12 Stichworten. Bereits deren Aufzählung gibt einen guten Einblick in die Darstellung: vergoldet – entgoldet – neblig – gekreuzigt – geliebt – los – verliebt – einsam – versöhnt – heil – heilig – sonnig. Er liest die Quellen mit philologisch geschultem Auge und legt einen sehr eingängigen Text vor, ohne deswegen an Tiefe zu verlieren.

Paul Zahner stellt in der ersten Hälfte seines etwas umfangreicheren Taschenbuches ebenfalls das Leben des Poverello vor, arbeitet danach gesondert und eindrücklich noch Grundzüge dieser Heiligenvita heraus. Unter den Stichworten der «romantische», «esoterische» und «katholische» Franziskus stellt er in der Einleitung verschiedene Zugänge zu Franziskus vor. Es ist der romantische Franziskus, der für die heutige technisch-wissenschaftliche Welt so attraktiv ist, ja eine Gegenwelt bildet. Unter dieser romantischen Oberfläche schlummert eine sehr grosse Tiefe, die schon im Mittelalter – um den heute so beliebten Modebegriff zu verwenden – esoterisch gedeutet wurde: Mit Franziskus habe ein neues Zeitalter der Welt begonnen, das Zeitalter des Heiligen Geistes, das weltliche Strukturen und die irdische Kirche auflöse.

Nach Zahner kann Franziskus dabei nie gegen seine Kirche gedeutet werden. Zur romantischen und esoterischen Deutung gehört deshalb der «katholische» Franziskus, der seine Kirche trotz ihrem Machtmissbrauch und ihrer Schwäche liebte und so eine eigentliche Reform ermöglichte. Franziskus ging es «immer um die lebendige Beziehung zu Jesus Christus, der in der Welt Fleisch geworden ist und dessen irdischer Leib die Kirche ist, die in der Eucharistie Jesus immer wieder leibhaftig und greifbar gegenwärtig werden lässt.»

Das Leben von Franziskus kann nur im eigenen Leben und nicht im Bücherschreiben verstanden werden: «Verstehen kann nur, wer zu leben versucht, was er verstehen möchte». Genau dies hat Franziskus uns so eindrücklich vorgelebt.

Trotzdem, oder besser gesagt gerade deswegen: Beide Bücher verdienen es, gelesen zu werden, um die Lebensspuren von Franziskus, dessen Fest wir am 4. Oktober feiern, noch besser kennenzulernen. Denn dieses Kennenlernen durch Lesen ermöglicht dann das Umsetzen im eigenen Leben.

Urban Fink-Wagner

Hanspeter Betschart: Wachsende Liebe. Mit Franziskus in Assisi. Im Herzen seiner Spiritualität. (Martins-Verlag) Olten 2004, 84 S.
Paul Zahner: Franziskus von Assisi begegnen [= Zeugen des Glaubens]. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2004, 123 S.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 26. September 2004, hat Weihbischof Msgr. Martin Gächter in der Pfarrkirche St. Barbara in Rothenburg sechs Kandidaten die Diakonatsweihe gespendet:

Im Hinblick auf die Priesterweihe:
Aniello Franza, von Porrentruy (JU), in Porrentruy (JU);

Beat Kaufmann, von Escholzmatt (LU), in Neuhausen a. Rheinfall (SH);

Richard Strassmann, von Mosnang (SG), in Beinwil (Freiamt) (AG).

Zu ständigen Diakonen:
Leo Elmiger-Schrag, von Hohenrain (LU), in Rothenburg (LU);

Giovanni Gadenz-Mathys, von Bönigen (BE), in Wilderswil (BE);

Peter Halter-Zumstein, von Lungern (OW), in Bern (Bruder Klaus).

Den neu geweihten Diakonen Gottes Segen in ihrem Wirken.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission, 22. bis 24. November 2004, Thema: «Liturgie – heiliges Spiel»

Die Liturgie ist gegenwärtig vielfältigen Anforderungen, Erwartungen und Spannungen ausgesetzt. Die Tagung will das Wesen der Liturgie neu ins Bewusstsein rufen, zur Klärungen der vielfältigen Fragen beitragen und Gestaltungsmöglichkeiten für das wirkungsvolle Feiern mit allen Sinnen aufzeigen.
Referent und theologischer Begleiter: Dr. Albert Gerhards, Professor für Liturgiewissenschaft an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn.
Themen: Heiliges Spiel – vor Gott sein und «werden wie die Kinder»; Wort-Gottes-Feiern – mehr als eine Notlösung; Ökumenische Gottesdienste – rituelle Identität und Vielfalt der Gemeinschaft.
Eingeladen sind Seelsorgerinnen und Seelsorger, die selbständig Gottesdienste gestalten.
Dauer: von Montag, 22. November 2004, 13.45 Uhr, bis Mittwoch, 24. November 2004, 12.00 Uhr in Bethanien (OW).

Das detaillierte Tagungsprogramm und der Anmeldetalon können ab Mitte Oktober bezogen werden beim Pastoralamt des Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, Tel. 032 625 58 47, Fax 032 625 58 32, E-Mail pastoralamt@bistum-basel.ch.
Anmeldeschluss: 8. November 2004.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:
Dr. theol. *Ulrich Kropa,* geboren am 12. Juli 1960 in Altötting, Deutschland, zum ausserordentlichen Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur;

Robert Kopp, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Sisikon (UR), neu zum Pfarradministrator der Pfarrei Lauerz (SZ);

Josef Zwyssig, Pfarrer von Flüelen (UR), zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Sisikon (UR).

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Melchtal* (OW) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, mit Amtsantritt per 1. Januar 2005.

Interessenten mögen sich melden bis zum 22. Oktober 2004 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Einladung an ausserdiözesane Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diözese Chur, welche seit Oktober 2003 aus einem anderen Bistum oder einem anderen Land zu uns gekommen sind und bei uns arbeiten, sind zu einer ersten *Begegnung am Mittwoch, 20. Oktober 2004, 14.00 bis 18.00 Uhr,* ins Centrum 66, Hirschengraben 66, Zürich, eingeladen.

Anmeldungen sind an das Generalvikariat Zürich, Hirschengraben 66, Postfach 7231, 8023 Zürich, zu richten (Telefon 01 266 12 66 oder E-Mail generalvikariat@zh.kath.ch).

Bischöfliche Kanzlei

Priesterrat der Diözese Chur

In den vergangenen Sitzungen hat sich dieses Beratungsgremium des Bischofs mit vielen internen Fragen befasst: einem neuen Statut für sich selber und der Büroordnung des Ordinariats; mit der Fortbildung, für die ein Verantwortlicher bezeichnet werden soll; mit der Homepage, die der Einseitigkeit bezichtigt wird; mit dem Neubauprojekt im Priesterseminar und einer zweiten Kollekte für St. Luzi jeweils im November. Der Blick nach aussen ist in all diesen Themen zwar immer auch gegeben, stärker jedoch wurde dies bewusst in der Beschäftigung mit der Fremdsprachigenseelsorge und Migrantenpastoral und in den Überlegungen zur Taufpastoral, aus denen eine Handreichung entstand, und zum Umgang mit Kirchenaustritten und Wiedereintritten, die in einer Broschüre ausführlich dargestellt werden – die duale schweizerische Kirchenstruktur wirft da ja besondere Probleme auf. Es sollen nicht automatisch alle seelsorgerischen Dienstleistungen eingestellt werden, wenn jemand austritt, denn ob wirklich eine Trennung von der Gemeinschaft der Kirche angestrebt wird, muss von Fall zu Fall bewiesen werden; blosse Gleichgültigkeit oder Schwierigkeiten sind noch kein Grund, jemanden als Apostat, Häretiker oder Schismatiker zu bezeichnen. Ein Eintrag ins Taufbuch soll nicht erfolgen, ein Vermerk in der Kartei ist indes nützlich. Nicht angebracht wäre es, Gebühren zu erheben für Dienste, die Ausgetretene in Anspruch nehmen; eher könnte man zu Spenden animieren. Eine Tauffeier kann, selbst wenn die Eltern ausgetreten sind, als «Kirche bei Gelegenheit», als Chance begriffen werden, die weitere Schritte auf dem Glaubensweg auslöst. Der Sinn für das Mögliche kann auch da Gelassenheit schenken.
Bei Bestattungen ist der Wille des Verstorbenen zu respektieren, aber auch die Verbundenheit von Angehörigen mit der Kirche; es geht ja zuerst darum, ihnen im Leid beizustehen.
Das vom Bischofs- und Personalrat im Juni verabschiedete Papier hält fest, dass Offenheit für «Randchristen» oder «kirchenfreie Christen» nicht der Forderung widerspreche, überzeugendes Christsein zu leben. Der Priesterrat versucht, zwischen den Flügeln und vermeintlichen Alternativen zu vermitteln. Den «Churer Priesterkreis» zu integrieren, sieht der Berichterstatter und Leiter der Versammlungen als eine der Hauptaufgaben an. Mit unserem Bischof, der Klarheit und Versöhnlichkeit verbindet, sollte das eigentlich möglich sein. Hoffentlich haben wir noch ein paar Jahre Gelegenheit.

Pfr. *Reto Müller*
Präsident des Priesterrates

BISTUM ST. GALLEN

Neue Präsidenten im Priesterrat und im Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen

Der Priesterrat und der Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen haben am 16. September Wahlen für die Amtsdauer 2004–2008 durchgeführt. Josef Wirth, Pfarrer in Flawil und Kanonikus, löst Pfarrer Josef Manser, Speicher, als Präsident des Priesterrates ab. Bischofsvikar Markus Büchel ist von Amtes wegen Mitglied des dreiköpfigen Büros. Ebenfalls ins Büro gewählt wurde Reto Oberholzer, Pfarrer im Seelsorgeverband Niederhelfenschwil-Lenggenwil. Er wird zusätzlich als Vertreter des Priesterrates im Büro Seelsorgerat Einsitz nehmen. Linus Brändle von der Diözesanen Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (DAJU), St. Gallen, ist neuer Präsident des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen und in dieser Funktion auch Vertreter im Büro des Priesterrates. Er wurde für Ursula Baumgartner, Pfarreibeauftragte St. Gallen-Rotmonten, gewählt, die wie Josef Manser die maximale Amtsdauer von acht Jahren im Rat erreicht hatte. Bischof Ivo Fürer und Bischofsvikar Markus Büchel bedankten sich herzlich für den sehr engagierten und grossen Einsatz von Ursula Baumgartner und von Josef Manser. Beide Räte wählten an der konstituierenden Sitzung zusätzlich Vertreterinnen und Vertreter in den Seelsorgerat des Bistums St. Gallen.

Im Herrn verschieden

Bernhard Brunner, Uznach

«Herr, in Deine Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.» Nach einem reich erfüllten Priesterleben hat Gott seinen treuen Diener Professor Bernhard Brunner am Fest von Mariae Geburt, am 8. September 2004, zu sich heimgeholt. Bernhard Brunner wurde am 24. Januar 1921 geboren und wuchs zusammen mit seiner Zwillingsschwester Berty in Zuzwil auf. Der bestens bestandenen Matura im Gymnasium Appenzell schloss sich das Theologiestudium in Freiburg an. Das Berufsziel, Priester zu werden, vollendete sich mit der Primiz im Frühling 1946. Weil der damalige Bischof Josephus Meile kaum wusste, wie er elf Neupriester in seinem Bistum beschäftigen konnte, wurde Bernhard Brunner empfohlen, die Lehramtsschule in St. Gallen zu absolvieren. Nach zweijährigem Studium wurde Bernhard Brunner an die Sekundarschule und zugleich als Kaplan zu St. Josef nach Uznach berufen. Er war von 1948 bis 1986 ein strenger, aber gerechter Lehrer. Dass ihm die Gemeinde Uznach für seine fast 40-jährige Tätigkeit in Schule und Seelsorge das Ehrenbürgerrecht verlieh, war ein grosses Zeichen der Wertschätzung. Viele ehemalige Schülerinnen und Schüler liessen sich durch ihn trauen und ihre Kinder taufen. Nach seiner Pensionierung entwickelte Bernhard Brunner als Pfarradministrator in Ernetschwil eine segensreiche Tätigkeit, wobei der Kirchenumbau seine Kräfte in hohem Masse beanspruchte. Nach elf strengen Jahren, 77-jährig, gab er seine Pfarrei zurück und zog wieder nach Uznach. Im Ruhestand ging er auf Reisen und erklomm hohe Berge. Fusswallfahrten nach Einsiedeln – er war ein grosser Marienverehrer – unternahm Bernhard Brunner noch gerne auch mit über 70 Jahren. Sorgen bereitete ihm seine Stimme. Er fand nirgends Heilung und zog sich je länger je mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Gut einen Monat vor seinem Tod erlitt Bernhard Brunner einen Schwächeanfall und wurde ins Spital Uznach gebracht. Es fiel ihm schwer, fremde Hilfe anzunehmen, doch es ging nicht mehr anders. So nahm ihn das Kreuzstift in Schänis nach dem Spitalaufenthalt zur liebevollen Pflege auf. Die Kräfte schwanden immer mehr und er ergab sich am 8. September in den Willen Gottes. Der Trauer- und Auferstehungsgottesdienst wurde am 13. September in Uznach gefeiert.

Sabine Rüthemann

HINWEIS

Neomythen und ihre Wirkung: Von «Herr der Ringe» bis «Harry Potter»

Tolkiens «Herr der Ringe», die erfolgreiche Filmtrilogie des neuseeländischen Filmregisseurs Peter Jackson, war in den letzten drei Jahren Teil des Weihnachtsrituals. Der Kampf der Guten gegen die Mächte des Bösen, zwischen weisser und schwarzer Magie bei Harry Potter lässt Kritiker schwarz-weiss argumentieren. Erlösergestalten wie Neo in der «Matrix»-Trilogie weisen christusähnliche Züge auf. Was aber wollen und sollen all diese Geschichten? Sind sie Ausdruck von Fantasy, Kinderspiel, Poesie – oder von neuen religiösen Sehnsüchten?

Zur Offenen Tagung von Freitag, 22. Oktober, 17 Uhr, bis Samstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, sind alle recht herzlich eingeladen.

Referenten: Peter Hasenberg, Filmreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn; Hansjörg Hemminger, Stuttgart; Charles Martig, Filmbeauftragter der katholischen Kirche Zürich; Joachim Müller, Katholische Arbeitsstelle «Neue religiöse Bewegungen», Balgach; Christian Ruch, Historiker, Zürich.

Detailprogramm und Anmeldung (bis spätestens 13. Oktober 2004) via info@romerohaus.ch oder Telefon 041 375 72 72, Fax 041 375 72 75.

BÜCHER

Geschichte der Astrologie

Kocku von Stuckrad, Geschichte der Astrologie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Beck-Verlag, München 2003, 412 S.

Kocku von Stuckrad hat sich als junger Religionswissenschaftler (Jahrgang 1966) an ein grosses Vorhaben heran gewagt. Eine Geschichte der westlichen Astrologie zu schreiben, sei kein leichtes Unterfangen, bekennt er selbst.

Das Vorhaben

Dies zeigt auf, in welchem Umfeld das vorliegende Buch zu sehen ist. Einerseits will der Autor eine umfassende Geschichte der Astrologie schreiben. Andererseits beschränkt er sich wegen der grossen Vielfalt und auch Unterschiedlichkeit auf die Geschichte der Astrologie im Westen. Die Astrologie des Ostens wäre separat zu betrachten, obwohl natürlich im Laufe der Geschichte auch gewisse Beeinflussungen stattgefunden haben. Als Religionswissenschaftler geht er das Thema differenziert und anspruchsvoll an. Er zeigt auf, wie die Astrologie sich im Verlauf der Jahrhunderte veränderte und wandelte und wie sie im Gespräch insbesondere mit der christlichen Tradition gestanden hat, kritisiert und abgelehnt oder aber auch aufgenommen wurde. Ebenso macht er deutlich, dass die Entwicklung der Astrologie auch in den unterschiedlichen

Ländern nicht einheitlich war und grosse Unterschiede auszumachen sind.
Diese vielfältige Aufgabe, sowie der Anspruch von Stuckrads, eine wissenschaftlich fundierte Geschichte zu schreiben, machen die Besonderheit dieses Buches aus. Als Astrologiegeschichte ist es für den interessierten Leser in vielen Bereichen fast zu ausführlich und wissenschaftlich, mit vielen Anmerkungen und Hinweisen versehen. Dies ist einer durchgehenden Lektüre eher abträglich und macht das Buch recht schwer lesbar. Andererseits werden in der Vielfalt der Thematik und der Geschichte natürlich sehr viele Themenbereiche angesprochen, aufgezeigt und diskutiert, welche zwar im Rahmen des religionswissenschaftlichen Diskurses sicher wichtig sind, für einen interessierten Laien aber ohne ein weiteres Studium der Materie kaum verstehbar sind. Kritisch ist anzumerken, dass dieses Buch wahrscheinlich nicht allen unterschiedlichen Leserkreisen gerecht wird. Für Laien ist es in vielen Teilen recht mühsam zu lesen, für wissenschaftlich arbeitende Leser scheint mir dagegen, so weit ich dies beurteilen kann, der Anspruch einer fundierten, und differenzierten Arbeit erfüllt.

Durchführung

In der Einführung stellt der Autor dar, wie Astrologie im Kontext der esoterischen Denkweisen zu verstehen und zu beurteilen ist. Er beschreibt die Astrologie in diesem Kontext als neutrale Symbolsprache, mit deren Hilfe die magische Arbeit (in der Esoterik) systematisiert werden konnte und deshalb grosse Bedeutung erlangte.
Das zweite Kapitel ist der Herkunft der Astrologie gewidmet. Insbesondere wird das astrologische Denken in Beziehung gesetzt zu den astralen Religionen und Kulten Europas. Wichtig sind für die Entstehung der Astrologie ebenfalls die Einflüsse aus Mesopotamien und Ägypten. Für das Verstehen der Auseinandersetzungen mit der Astrologie wichtig sind die unterschiedlichen astrologischen Traditionen. So ist es eben nicht dasselbe, ob die Astrologie als ein Entsprechungssystem zur menschlichen Existenz verstanden wird oder ob man daraus konkrete Ereignisse in der Zukunft zu sehen glaubt.
Im dritten Kapitel wird die Astrologie mit ihren Themen in der Antike vorgestellt. Der Autor stellt die Verbindung her zu den philosophischen Fragen, welche sich gegenüber der Astrologie stellten. Es war und ist immer wieder die Frage, wie sich die Eigenständigkeit und der freie Wille des Menschen zu einem im Kosmos angelegten Geschehen denn verhalte. Diese Grundfrage hat die Haltung und Kritik gegenüber astrologischer Deutung durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder stark geprägt.
Das vierte Kapitel, welches dem Mittelalter gewidmet ist, zeigt auf, wie die Astrologie von den Religionen des Islam und des Christentums aufgenommen wurde. Hier wird deutlich gemacht, dass es insbesondere der Islam verstanden hat, die Einflüsse der östlichen und westlichen Astronomie zu einem religiösen Denk-System zu vereinen. In der christlichen Tradition ist der Umgang mit der astrologischen Tradition kontrovers und vielschichtig. Je nach dem ob die Astrologie als eigene Kraft oder Grösse (gegenüber von Gott) verstanden wurde, musste sie als Aberglaube abgelehnt werden oder konnte als Gottes mystische Erkenntnis in der Schöpfung angenommen und mit dem christlichen Glauben in Einklang gebracht werden.
Das fünfte und das sechste Kapitel zeigen anschliessend auf, wie die Astrologie als uralte Weisheit von der Renaissance wieder «entdeckt» und ins naturphilosophische Denken integriert wurde. Anschliessend wird deutlich gemacht, dass in der Entwicklung der Wissenschaft und der Veränderung des Weltbildes die Fragen nach der Astrologie neu gestellt wurden. Was hatte ein altes Wissen noch gemein mit einer sich neu entwickelnden «Wissenschaft»?
Die Zeit vom Mittelalter bis zur Neuzeit hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Astrologie sich auch wandeln musste. Im siebten Kapitel beschreibt von Stuckrad die Entwicklungslinien der modernen Astrologie. Hier wird insbesondere die psychologische Ausrichtung deutlich, welche die alten Vorstellungen erfahren. Ebenso aber liegt hier der religiöse Hintergrund der «höheren Erkenntnis» welche die Vorstellungen der Theosophie prägen.
Zum Schluss überlegt der Autor, ob und weshalb die Astrologie für den heutigen Menschen nach wie vor Signifikanz haben könne. Er stellt fest, dass diese Signifikanz zwar nicht bewiesen, aber doch evident sei. Sie generiere aus objektiv gegebenen Daten ein für den Einzelnen evidentes Bild der Persönlichkeit. Solange sie nicht Zeit messe, sondern deute, sei die Astrologie durchaus als ernst zu nehmende «Wissenschaft» auch heute aktuell. In ihrem allfälligen Anspruch, zeitliche Vorhersagen zu machen, scheint die Astrologie mit andern magischen Vorstellungen und Praktiken fragwürdig.
Die Lektüre dieser Astrologiegeschichte lädt ein, Astrologie in ihrer Vielfalt zu sehen, differenziert an die unterschiedlichen Fragestellungen heranzugehen und die Grundfragen des Lebens zwischen Himmel und Erde – auch die religiösen – unter den verschiedenen Aspekten von magischem, wissenschaftlichem und religiösem Denken zu verstehen.

Martin Scheidegger

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Sr. Dr. *Maria Crucis Doka*
Pérolles 74, 1700 Freiburg
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
FIDEI DONUM
Edwin Gwerder
Postfach 62, 6405 Immensee
Dr. *Thomas Ruckstuhl*
Convict Salesianum
Avenue du Moléson 21
1700 Freiburg
Martin Scheidegger
Ökumenische Beratungsstelle
Sondergruppen und Sekten
Neustadtstrasse 7, Postfach 3907
6002 Luzern
Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ.
Dorf 73, 8739 Rieden
Dr. *Stephan Wirz*
Römerhof 5, 5416 Kirchdorf

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller OSB* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Die Pfarrei St. Philipp Neri, Reussbühl, mit rund 5000 Pfarreiangehörigen ist eine lebensfrohe Vorortspfarrei direkt an der Grenze zu Luzern. Sie schöpft aus den Quellen der Tradition und macht sich zugleich stark für eine zeitgemässe christliche Verkündigung.

Da der bisherige Stelleninhaber Beat Jung zum Stadtpfarrer an den Hof zu Luzern gewählt wurde, suchen wir Sie als

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-leiterin

(100%)

Sie sind teamfähig und kontaktfreudig, beheimatet im Glauben, verstehen sich mit Menschen aller Altersstufen und haben Führungs- und Fachkompetenz.

Wir freuen uns auf Ihre Vision für eine offene, zukunftsgerichtete Pfarrei und bieten Ihnen ein erfahrenes Seelsorgeteam, viele ehren- und nebenamtlich engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ein gut geführtes Pfarreisekretariat, zwei initiative Räte und ein lebensnahes Pfarreiblatt.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Heinz Häfliger, Präsident der Wahlvorbereitungskommission, Telefon 041 260 45 26, Staffelnrain 3, 6015 Reussbühl, und Eligius Emmenegger, Präsident Kirchenrat, Telefon 041 262 18 38, Staffelnhofstrasse 26, 6015 Reussbühl.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Das Schweizerische Ansgar-Werk

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 755 23 70.

Gratisinserat

Guten Tag

Ist die Anstellung der

Haushälterin und Köchin des Priesters

bereits ausgestorben im Jahre 2004?

Interessenten wenden sich bitte an mich unter Chiffre 6267 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.

statt schwarz/weiss denken – Farbe bekennen –

Entwicklungseinsatz mit

INTER TEAM
Fachleute im Entwicklungseinsatz

Infos:
Untergeissenstein 10/12
Postfach, 6000 Luzern 12
Tel: 041/ 360 67 22
www.interteam.ch

Gratisinserat

Kath. Kirchgemeinde Zofingen/Strengelbach

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

Jugendarbeiter/-in

80%

Ihr Aufgabenbereich:
- Fortführen von bestehenden und Entwickeln von neuen Jugendprojekten
- Leitung und Begleitung von Jugendgruppen und Jungwacht/Blauring
- Beratung von Jugendlichen
- Vernetzung der Jugendarbeit in und ausserhalb der Pfarrei

Sie bringen mit:
- Diplom einer Fachhochschule für soziale Arbeit oder ähnliche Ausbildung (evtl. noch in Ausbildung stehend)
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- Flair und Geschick im Umgang mit Jugendlichen
- Bereitschaft zu selbständiger, innovativer Tätigkeit mit verschiedenen Gruppen, Institutionen und Behörden
- Freude und Interesse am christlichen Glauben

Wir bieten:
- selbständige und vielfältige Tätigkeit mit grosser Eigenverantwortung
- gute Infrastruktur (Büro, PC, Internetanschluss, Jugendräume usw.)
- Anstellungsbedingungen in Anlehnung an die Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an: Katholische Kirchenpflege, zuhanden Herrn S. Bucher, Römerweg 1, 4800 Zofingen.

Für nähere Auskünfte steht Ihnen der Bereichsleiter Diakonie, Herr Peter Calivers, Tel. 062 746 20 61, gerne zur Verfügung.

Eine schwere und zugleich beglückende Kindheit und Jugendzeit – einfühlsam und ganz unsentimental erzählt

Maria Hensler

Das Singen der Erde
Mein Leben mit Kinderlähmung

184 Seiten, broschiert,
Fr. 28.– / € 18.–
ISBN 3-7228-0636-4

Literarisch gekonnt erzählt die Autorin ihre Kinder- und Jugendzeit, die bestimmt war von ihrer schweren körperlichen Behinderung. Es sind Momentaufnahmen von bedrückender und zugleich beglückender Schönheit.

Erhältlich im Buchhandel

Paulus verlag

Grundkurs/Erlebniswerkstatt

Fantastische Rituale – Ritual-Fantasie

Rituale erkennen
kennen lernen und prüfen
wieder beleben und neu entdecken
gestalten und begleiten

Wo: in Meggen (LU)
Haus der Begegnung «Blossegg»

Wann: 21.–24. November 2004
Sonntagabend bis Mittwochmittag

Kosten: Fr. 550.– inkl. Kursunterlagen und Vollpension

Leitung: Gisula Tscharner, Theologin VDM
Ritualbegleiterin

Infos und Anmeldung:

Gisula Tscharner, 7404 Feldis/Veulden
Telefon 081 655 15 50 oder info@gisula.ch

Anmeldeschluss: 30. Oktober 2004

Flüeli Ranft

Einfamilienhaus zu vermieten

7 Zimmer, 2 Nasszellen, 2 WC, grosser Balkon, Sauna, Kellerräume, 2 Garagen.

Ausbaumöglichkeiten vorhanden.

Anfragen bitte unter Telefon 041 429 32 15
Herr Marcel Hess

AKUSTIK

Optimieren Sie die Raumakustik in Ihrer Kirche!
EMPA-Tests belegen die schalloptimalen Eigenschaften unserer

Sitzkissen.

Hochwertige Materialien und einwandfreie Verarbeitung sorgen für dauerhaften Sitzkomfort in angenehmer Optik.
Kontaktieren Sie uns! Wir beraten Sie gerne!

Peter Schraff
Polsterei
Sandackerstrasse 7, 8580 Amriswil
Telefon 071 411 38 73, Fax 071 411 58 71
E-Mail p.schraff@freesurf.ch

CG Jung Institut Zürich

Berufsbezogene Fortbildung in Analytischer Psychologie

Beginn jeweils April und Oktober
Dauer 3 Semester
Inhalt Theoretische und praktische Kurse, persönliche Analyse, Supervisionsgruppen

- in der **seelsorgerischen Tätigkeit** für TheologInnen, PastoralpsychologInnen, SpitalseelsorgerInnen sowie in kirchlicher Arbeit tätige Laien
- in der psychosozialen **Arbeit mit Erwachsenen** für SozialarbeiterInnen, Spitalpersonal, HeilpädagogInnen
- in der psychosozialen **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SozialpädagogInnen, ErgotherapeutInnen

Allgemeine Fortbildung:
- in Analytischer Psychologie

Verlangen Sie unsere Broschüren oder www.junginstitut.ch

Hornweg 28, 8700 Küsnacht
Telefon 01 914 10 40, Fax 01 914 10 50
E-Mail: info@junginstitut.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

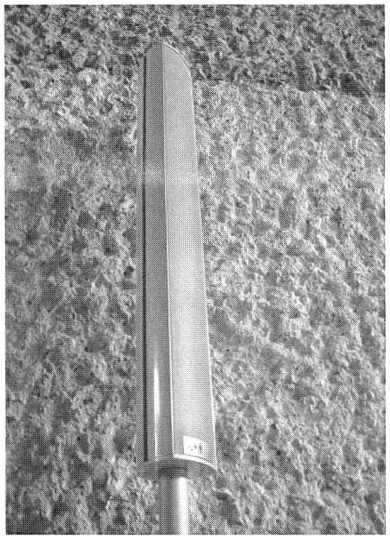
PARAMENTE

MESSGEWÄNDER • STOLEN • MINISTRANTEN-HABITS • KOMMUNIONKLEIDER

heimgartner fahnen ag
Zürcherstrasse 37
9501 Wil (SG)
Tel. 071 911 37 11
Fax 071 911 56 48
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

Steffens®
KOMMUNIKATIONSSYSTEME

Klangvoller Sound kombiniert mit präziser Sprachverständlichkeit. Der Pulsaris 203/87 H lässt Sie Ihre Kirche garantiert neu erleben.



Die tiefgreifende kohärente Schallkeule des neuen Schallstrahlers Pulsaris vermeidet destruktive Interferenzen.

Der Pulsaris erreicht mit weniger Lautstärke eine hörbar größere und präzisere Verständlichkeit.

Testen Sie ihn kostenlos in Ihrer Kirche.

Besuchen Sie uns unter: www.steffens-ag.ch

Steffens-AG
Oberfeld 1 CH-6037 Root LU
Tel 041 710 12 51 Fax 041 710 12 65
E-Mail info@steffens-ag.ch

40–41/30. 9. 2004

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte

EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Die Jugendkommission Dagmersellen sucht im Auftrag der kath. Kirchgemeinde und der Einwohnergemeinde auf den 1. Februar 2005 oder nach Vereinbarung

soziokulturelle/n Animator/-in Jugendseelsorger/-in (60%)

Ihre Herausforderung:
- Initiierung und Durchführung von Projekten für und mit Jugendlichen
- Betreuung des Jugendraums
- Religionsprojekttage und Gestaltung von Ritualen an der Oberstufe
- Führen des Büros als niederschwellige Anlaufstelle für Jugendliche
- Zusammenarbeit mit Schule, Gemeinde, Kirche und jugendrelevanten Arbeitsgruppen
- Öffentlichkeitsarbeit

Ihre Qualifikation:
- selbständige, engagierte und humorvolle Persönlichkeit mit Erfahrung in der offenen Jugendarbeit
- Kontaktfreude, Belastbarkeit und Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten
- Ausbildung in soziokultureller Animation, Jugendseelsorge oder einem verwandten Berufsfeld

Wir bieten:
- vielfältige, selbständige und verantwortungsvolle Arbeit
- aufgeschlossene Jugendkommission
- gute Vernetzung innerhalb des Dorfes
- grosszügige Infrastruktur und Räumlichkeiten
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche
- Einführung in die Arbeit durch die jetzige Stelleninhaberin

Fühlen Sie sich angesprochen?
Dann senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an: Jugendkommission Dagmersellen, Kirchstrasse 3, 6252 Dagmersellen.

Der Jugendkommissionspräsident Andreas Graf, Telefon 062 748 31 11, und die Stelleninhaberin Karin Feer, Telefon 062 756 16 93, stehen Ihnen für telefonische Auskünfte gerne zur Verfügung.

Die **PFARREI EINSIEDELN** und ihre sechs Pfarrvikariate haben rund 10'200 Katholiken.

Aufgrund des Wegzuges unseres bisherigen Pfarrers suchen wir eine

NEUE GEMEINDELEITUNG

Als unser neuer Pfarrer, unsere neue Gemeindeleiterin oder unser Gemeindeleiter erwartet Sie eine vielfältige, abwechslungsreiche Arbeit in einer lebendigen Pfarrei.

Sie finden bei uns priesterliche Mitarbeiter, Katechetinnen und Katecheten und viele engagierte Freiwillige.

Sind Sie flexibel, haben Sie Organisationstalent und die Fähigkeit, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie das Team partnerschaftlich zu leiten? Verfügen Sie über die notwendigen fachlichen Qualifikationen und Erfahrung? Sind Sie bereit, Ihr pastorales Wirken mit dem seelsorgerischen Dienst des Klosters zu koordinieren?

Dann freuen wir uns auf ein persönliches Gespräch.

Römisch-katholischer Kirchenrat Einsiedeln
z.H. Victor Kälin, Präsident
Ochsnerstrasse 5
8840 Einsiedeln
vkaelin@eadruck.ch
055/412'63'52 privat
055/418'95'55 Büro

"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.
Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38